

DIE

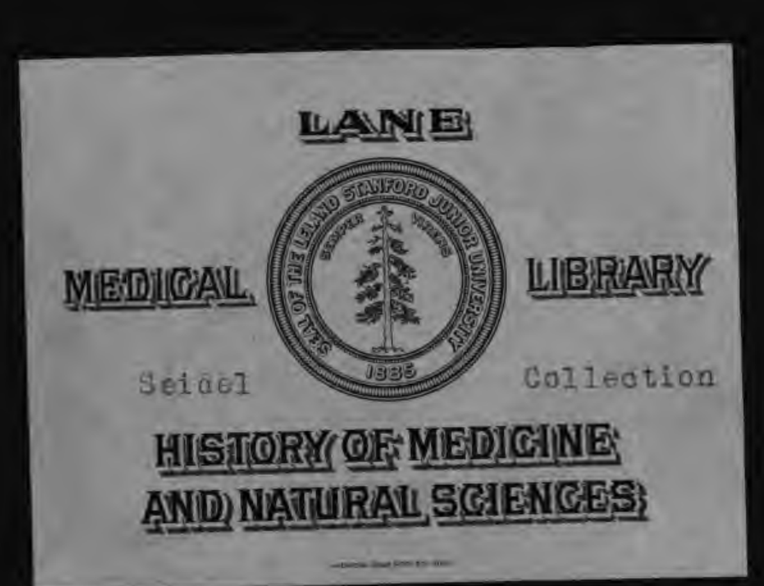
MILITÄRMEDICIN

HOMER'S.

VON

DR. H. FRÖLICH,
KÖNIGL. SÄCHS. OBERSTABSARZT.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1879.



DIE

MILITÄRMEDICIN

HOMER'S.

VON

DR. H. FRÖLICH,
KÖNIGL. SÄCHS. OBERSTABSARZT.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1879.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Vorwort.

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiss Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln, unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben!“

Inhaltsverzeichniss.

1. Einleitung.

Unter welchen zeitlichen und örtlichen Umständen der Mensch die ersten Heilverrichtungen vorgenommen hat — darüber ist geschichtlich so wenig bekannt, wie über den Anfang der Menschheit. Unzweifelhaft ist es zwar, dass die mächtigsten Anregungen zu solchen Handlungen die Zeit der ersten Kriege gegeben hat, die Zeit, in welcher der Mensch überwältigt von unedlen Gefühlen mannigfacher Art sich das widernatürliche Vorrecht, seinen eigenen Mitmenschen kriegerisch zu bekämpfen — verliehen hat. Allein wann diese ältesten Schlachten geliefert worden, wo die ersten Kriegsschauplätze gewesen sind — das bleibt eine ungelöste Frage, so lange die Geschichte selbst bekennt, es nicht zu wissen, ob ihre Schilderungen kampfbewegter Urzeiten Wahrheit oder Sage sind.

Die Geschichte vermag nicht einmal Führerin zu sein in den Schlachten, deren Siegespreise die Reiche am östlichen Küstenlande Asiens, am Euphrat und Tigris, am Indus und Ganges und am Nil geworden sind — wie sollte sie im Stande sein, Kunde zu geben von den stillen Betätigungen des Mitleids, welche sich inmitten dieser welterschütternden Ereignisse unvermerkt vollzogen haben! Wie das Stöhnen der Verwundeten unter den rauschenden Fanfaren des Triumphes verhallte, so gingen die zarten Blüten edler Barmherzigkeit in den Blutströmen jener düstern Kämpfe unter — ein Schicksal, welches

den Werken des Mitleids immer beschieden bleibt, wenn sie die Macht der Grausamkeit überwiegt.

Dieser Untergang ist ebenso sehr im Interesse der Heilwissenschaft wie in demjenigen der Culturgeschichte des Menschengeschlechts zu beklagen. Denn der Anfang werktätigen Mitleids ist ja doch zugleich der Markstein eines neuen grossartigen Culturumschwunges der Menschheit gewesen, so wie heute noch der Grad der Nächstenliebe als der Culturgradmesser eines Einzelnen, wie eines ganzen Volkes zu betrachten ist. Und gerade deshalb ist es eine der höchststehenden Aufgaben der Geschichtsforschung: soweit irgend möglich nachzuweisen, wie sehr wol von jeher die Menschenliebe innerhalb der Schlachten zum Ausdrucke gebracht worden ist.

Der Versuch freilich, diese Aufgabe zu lösen, wird — das muss man vorausbedenken — immer vor einer gewissen unnachgibigen und unübersteigbaren Grenze stehen bleiben müssen. Und diese Grenze, welche auch der allgemeinen Weltgeschichte nicht fremd geblieben, liegt zwischen den Culturanfängen und der Culturlosigkeit des Menschengeschlechts. Mag immerhin die Geschichte das Diesseit dieser Grenze noch weiter als bisher kennen zu lernen im Stande sein — das jenseitige Gebiet vermag sie nie völlig aufzuklären, sondern sie wird es noch in den fernsten Zeiten nur matt beleuchten, nur speculativ bearbeiten können.

Obschon daher diejenige Zeit, über welche Nachrichten vorliegen, dem medicinischen Geschichtsschreiber zugängiger bleibt, so ist doch für denselben, um sich wenigstens Umrisse zu veranschaulichen, ein noch genug umständliches Verfahren notwendig, da sich jene Ueberlieferungen meist nicht über Ruinenhaftes erheben.

Er muss zu diesem Zwecke in der gesamten einschlagenden, alten und neuen Literatur Umschau halten. Die losen und zerstreuten Stücke, welche er auf diesen mühsamen Kreuz- und Quer-Wegen auffindet, sucht er dann zusammen, ordnet sie, vergleicht sie mit den Merkmalen der gleichzeitigen Cultur und

allgemeinen Medicin und versucht endlich, sie mit dem Ariadnefaden seines Verstandes zu einem folgerichtigen Ganzen zu verknüpfen.

Liegen nun solche gesammelte Nachrichten bereits von den ältesten Culturvölkern vor*, so enthält es einen ungleich höheren Reiz, den ersten Zustand der Militärmedicin bei dem uns nächststehenden Culturvolke des Altertums, den Griechen, soweit wie möglich, festzustellen. —

Die Griechen betreten in einer für das Auge des Geschichtsforschers überraschend vorbereiteten Weise die Bühne der dramatischen Welt. Plötzlich tauchen sie auf im Kampfe um's Dasein, in taktisch und strategisch wohlgeordneten Feldzügen und zeigen sich als die würdigen Nachkommen eines uralten Culturgeschlechts.

In die aus Kleinasien herübergekommenen Pelasgischen Horden mag wol der Götterfunke der nachmals hohen und dauerhaften griechischen Cultur gefallen sein; und erst unter dem Zustrome neuer kaukasischer Elemente aus Aegypten (Cecrops) und Phönizien (Cadmus) mag die Civilisation feste Wurzeln geschlagen, und endlich in der inneren Nationalverbindung der Griechen ihren gedeihlichen Boden gefunden haben.

Und so waren denn die griechischen Heroen und die Schauplätze ihrer Taten — der Argonautenzug, der thebanische Krieg und die Belagerung Troja's — Marken einer bereits weit vorgeschrittenen Cultur, einer Cultur, welche durchwebt von einem alten Götterdienste vermutlich Jahrtausende zu ihrer Entwickelung gebraucht hatte.

Wenn man demnach in der griechischen Heroenzeit bei weitem nicht die äussersten Anfänge der griechischen Kriegsheilkunde suchen darf, so trifft man sie an den genannten Kriegsschauplätzen, insbesondere in den trojanischen Kämpfen

* Vergl. H. Frölich: „Militärmedicinisches aus dem morgenländischen Altertume“ in „Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin“ 1878. Heft 1.

auf einer Stufe an, von welcher aus genügendes Licht auf den bisherigen und nachfolgenden Entwickelungsgang dieses Kunstzweiges geworfen wird.

Das älteste Zeugniss, welches von der Ausübung eines militärmedicinischen und insbesondere kriegschirurgischen Actes Kunde gibt, ist wahrscheinlich die Sosiasschale — ein nach dem Namen des Künstlers genanntes Kunstwerk, aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammend, welches 1828 aus einem Grabe zu Volci ausgegraben worden ist und gegenwärtig im Berliner Museum, und zwar nach dem Kataloge im vorderen Museum Erdgestock Antiquarium Vasensammlung 228c aufbewahrt wird. Das Innere dieser Schale, welches ich in Nr. 1 des Jahrgangs 1873 der „Allgemeinen militärärztlichen Zeitung" habe abbilden lassen, stellt den Achilleus, den am Ellenbogen verwundeten Patroklos verbindend, dar. Das Object dieser ältesten Kunsturkunde der gesamten Wundheilkunde, diese Verwundung und Hilfeleistung, wird von Homer nicht erwähnt; vielmehr ist sie nach Pindar (olympische Siegeshymne IX, 75—106, verglichen mit der isthmischen IV, 41 und VII, 49) in den vorhergegangenen mysischen Krieg zu verlegen.

Eine zweite ebendaher stammende Schale zeigt eine gleichfalls von Homer nicht erwähnte Scene: den am Finger verwundeten Patroklos, welchen Sthenelus verbindet (vergl. Häser, 3. Aufl. S. 66). Ferner gehören hieher die von A. Mai (vergl. mein Literatur-Verzeichniss) veröffentlichten Zeichnungen in dem Mailänder Codex der Ilias. Endlich erwähnt Scoutetten ein Fresko-Gemälde (nach Häser, 3. Aufl. S. 66), auf welchem ein Wundarzt dem Aeneas mit starken Zangen einen Pfeil aus dem Oberschenkel zieht. Auch dieser Verletzung des Aeneas gedenkt Homer nicht. Zwar hat Aeneas nach Ilias V. 305 mittels eines ihn treffenden Steines einen Pfannenbruch mit Bänderzerreissung erlitten; allein demungeachtet kehrt Aeneas schon V. 541 nach dem Verbande in die Schlacht zurück und zwar ohne später von einem Pfeile verwundet zu werden.

Beredter als diese Kunstwerke geben über den Zustand der Militärmedicin in der griechischen Heldenzeit oder vielmehr zur Zeit des Homer die unvergänglichen Gesänge des ebengenannten Dichters Aufschluss, deren besonderer Wert in der reizvollen Naturwahrheit liegt, mit welcher sie die Wirklichkeit des Lebens darstellen.

In untergeordneter, in mehr nur ergänzender Weise kommt für den vorliegenden Zweck die in anderer Richtung unübertreffliche Odyssee in Betracht:

„Aus deren meerdurchrauschten Blättern
Uns freudig entgegensteigt
Der Athem der Götter
Und der blühende Menschenfrühling
Und der leuchtende Himmel von Hellas."

Die Ilias dagegen hat einen Krieg zum Texte, welchem sie die sanften Mollaccorde eines elegischen Mitleids einhaucht. Mit einer unverkennbaren, der heutigen Kriegsgeschichtsschreibung fernbleibenden Vorliebe betont sie die sanitären Vorkommnisse des Kriegsschauplatzes, ohne jedoch von den Dissonanzen aufschreienden Schmerzes die würdig-ruhige Fassung und die demutsfreudige Hingebung zum unabwendbaren Schicksale überlärmen zu lassen. „Das halt ich" sagt Lenau hierüber so trefflich:

„Das halt ich für der Zauber grössten,
Womit uns die Antike rührt,
Dass sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht weiss, uns still vorüberführt!"

Kein Wunder daher, dass die

2. Militärmedicinische Literatur über Homer,

deren hauptsächliche Erzeugnisse im Folgenden aufgezählt werden, zu einem würdigen Umfange angewachsen ist. Soweit mir bekannt, sind es nachstehende:

Valerius: oratio qua medicinae antiquitas ex Homero describitur. Paris 1570.

Brendel resp. Oertel: dissertatio de Homero medico. Viteb. 1700.

Jacobaeus (Thomas): de vulneris Aeneae curatione. Diss. Hafniae 1706.

Haynisch: progr. Homerum artis medendi peritum fuisse. Schleiz 1736.

Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Gebrauche der Cavallerie in den ältesten Zeiten. Nach den Erzählungen des Homer. Berlin 1774. 8. 144 S. Mit Kupfern. (Zu haben in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden.)

Dähne, Joh. Gottlieb: epistola de medicina Homeri. Lipsiae 1776. 4. (von Friedreich, S. 168 mit d. J. 1746 citirt.)

Nast: Einleitung in die griechischen Kriegs-Alterthümer. Stuttg. 1780.

Wolf, Dav. Gottlob: de rebus ex Homero medicis epistola, qua etc. gratulatur. Vitebergae 1791. 4. 32. (Zu haben in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden.)

Köpke: über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Berl. 1807.

Mai, A.: Iliadis fragmenta antiquissima cum picturis etc. Mediol. 1819. Fol. — sind Zeichnungen in einem Codex der Ilias zu Mailand aus dem 4. Jahrhundert (Taf. 5: Machaon, dem verwundeten Menelaos Hilfe leistend. Taf. 37: Patroklos den Eurypylos verbindend).

Kühn, Carolus Gottlob: de medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione. Progr. I—VI, X, XI. Lipsiae 1824—1827. — 4. (Zu haben z. B. in der Bibliothek des Königl. Sächs. Landesmedicinalcollegiums und in derjenigen der Universität Leipzig.)

Zimmermann: de militis curatione apud veteres. Berol. 1834.

Hyrtl, J.: antiquitates anatomicae. Vindob. 1835. 8.

Pascal, J. J.: discours sur l'histoire de la méd. milit. Paris 1835.

Kerkhoven: de Machaone et Podalirio, primis medicis militaribus. Gröning. 1838. 4. 51 S.

Malgaigne: étude sur l'anatomie et la physiologie d'Homère. Paris 1842. 8. p. 30.

Malgaigne: sur l'organisation de la médecine et chirurgie avant Hippokrate. Journ. de méd. et chir. 1846.

Hopf: Das Kriegswesen im heroischen Zeitalter nach Homer. Gymnasialprogramm. Hamm 1847.

Rüstow, W., und Dr. Köchly, H.: Geschichte des griechischen Kriegswesens. Aarau 1852. 8. 435. Mit 134 Holzschnitten und 6 lithogr. Tafeln.

Küchenmeister: Ueber das im Homer in Betreff der verschiedenen Arten der Wunden niedergelegte physiologisch-medic. Material, zunächst in Rücksicht der Beschreibung der Art des Fallens getroffener Krieger. Zeitschrift für klinische Medicin von Günsburg. VI. Bd. 1. Heft. S. 31 ff. Breslau 1855.

Friedreich: Realien in der Ilias und Odyssee. Erlangen 1856. 8. 788 S. 2. Ausgabe.

Houdart: Histoire de la médecine grecque avant Hippocrate. Paris 1856. 8.

Guhl, E. und Koner, W.: Das Leben der Griechen und Römer. Nach antiken Bildwerken dargestellt. Berlin 1862. 8. 1. Theil 324 S. 2. Theil 407 S. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. (Noch spätere Auflagen erschienen.)

Daremberg, Ch.: La médecine dans Homère etc. Paris 1865. 8. p. 96 (mit Copieen bildlicher Darstellungen).

Schmiedt: Das Militärsanitätswesen der Alten. Allg. militärärztl. Zeitung 1866. Nr. 32 u. ff.

Gaupp: Das Sanitätswesen in den Heeren der Alten. (Enthalten in den „Nachrichten über das evangelisch-theologische Seminar in Blaubeuren, umfassend den Cursus von 1865

bis 1869".) Blaubeuren 1869. 4. 28 S. — Separatabdruck: Blaubeuren 1875. 8. 27 S.

Daremberg, Ch.: État de la médecine entre Homère et Hippokrate etc. Paris 1869. 8. p. 67.

Göll: Culturbilder aus Hellas und Rom. 3 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1872.

Eckert: Die Humanität im Kriege und Entwurf einer Geschichte der Kriegsheilkunde. Triest 1874. gr. 8. 113 S. — Besprochen in der allg. militärärztl. Zeitung 1874 S. 183, im Jahresberichte über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens etc. von Roth für d. J. 1874, Seite 1, und in der Deutschen militärärztl. Zeitschrift 1874, S. 679.

Häser, H.: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. 3. Bearbeitung. Jena 1875; vergl. namentlich S. 64 u. ff. — Besprochen mit Ergänzungen in der Deutschen militärärztlichen Zeitschrift 1875, Heft 11 von H. Frölich.

Sancey, M.: Die Ambulancen in der Weltgeschichte. Veröffentlicht in der Gazette des Hôpitaux; besprochen in der allg. mil.-ärztl. Zeitung v. J. 1871 Nr. 33 u. 34, und in dem Abschnitt „Militärsanitätswesen" des Virchow-Hirsch'ischen Jahresberichtes für 1871, Seite 476.

Guardia: Le service de santé des armées dans l'antiquité. Veröffentlicht im „Temps" während der Belagerung von Paris. Erwähnt im Abschnitte „Militärsanitätswesen" des Virchow-Hirsch'ischen Jahresberichtes für 1872, S. 504.

Frölich, H.: Geschichtliches der Militärmedicin. In der allg. militärärztl. Zeitung v. J. 1873 Nr. 1—5; von da übersetzt in das Italienische im Giornale di medicina militare 1873, Seite 129—137. — Mit 1 Abbildung.

Frölich, H.: Geschichtliches der Militärmedicinalverfassung. In der Vierteljahrschrift für gerichtliche Medicin etc. 1874. XX. Band. 1. Heft, Seite 81 u. ff.

Wolzendorff: Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Militär-Sanitätswesens. — In der Deutschen militärärztl. Zeitschrift 1875 Heft 2, Seite 66 u. ff.

Wolzendorff: Zur Geschichte der Blutstillung im Alterthume und Mittelalter. — In Berliner klin. Wochenschrift 1876, Nr. 29.

Frölich, H.: Die Kopfbedeckung der Homerischen Helden. — Im Archiv für pathologische Anatomie etc. von Virchow 1876. 68. Bd. 3. Heft.

Frölich, H.: Die älteste militärische Krankheitsvortäuschung. — Im „Feldarzt" 1876, Nr. 16 und 17.

Frölich, H.: Baracken im trojanischen Kriege. — Im Archiv für pathol. Anatomie von Virchow 1877. 71. Band.

Frölich, H.: Sanitäre Gedanken über den χιτων der Homer'ischen Helden. — Im Archiv für pathol. Anat. von Virchow 1878. 73. Band.

Schliesslich empfehle ich für die Urtext-Lectüre eine Ausgabe der Ilias und Odyssee, welche für die Sprachforscher zwar veraltet sein wird, Nicht-Sprachgelehrten aber wegen der umfassenden Erläuterungen des griechischen Textes vortrefflich zu statten kommt — es ist diess die Ausgabe von Gottl. Christ. Crusius, Hannover 1849 und 1852.

---

3. Verfassung des griechischen Heeres vor Troja.

a) In allgemein-militärischer Beziehung:

Die Gliederung der griechischen Heeresmassen, deren numerische Stärke uns unbekannt ist, vollzog sich nach Massgabe der Stammes-Gemeinschaften und Familien-Verwandtschaften. Die Stämme waren ihren Führern, Fürsten von göttlicher Abkunft, untergeordnet, während die Führer ihrerseits einander kraft ihrer monarchischen Gesinnung gehorchten. Der mächtigste war zugleich der Allherrscher (Il. I, 78 u. a.).

Die mathematische Voraussetzung der Schlachtordnung war die Linie (phalanx), in deren Front die Einteilung nach Nummern wiederkehrte und in deren Tiefe bisweilen 3 Glieder unterschieden werden: das vordere und hintere Glied der Rotte mit den Tapfersten und das Mittelglied mit den Feigen (Ilias IV, 297 u. ff.).

Was die Waffengattungen anlangt, so darf man hauptsächlich Reiterei, nämlich Wagenkämpfer, und Fussvolk unterscheiden. Die ersteren waren also keineswegs Reiter in unserem Sinne; solche hatten die Griechen überhaupt nicht, obschon ihnen das Reiten nicht unbekannt war.

Wenn es zum Kampfe kam, liess man den Streitwagen entweder hinter der Kampflinie (Il. XIV, 430), damit sich das Fussvolk leichter entwickeln konnte (Il. XI, 49 u. 150), oder der Wagen hielt in der Nähe des zu Kampfzwecken herabgestiegenen Kämpfers (Il. XIII, 385), oder den die Reihen der Feinde durchbrechenden Wägen folgte das Fussvolk nach (Il. IV, 297).

Die Schlacht selbst eröffneten die Vorkämpfer (πϱομαχοι) und entschieden sie meist im Einzelkampfe durch Faust und Nahwaffe.

Schon aus dieser allgemeinen Kennzeichnung dürfte zu erkennen sein, dass sich das Militärwesen der Griechen zu Homer's Zeit durchaus nicht mehr in den ersten Zuständen der Barbarei befunden hat.

b) In militär-sanitärer Beziehung:

Wenn die Sanitätsverfassung eines Heeres der wissenschaftliche Inbegriff aller derjenigen auf das Heer, und insbesondere auf dessen sanitäre Seite bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen ist, unter deren Autorität der Militärarzt sein Können und Wissen auf den Soldaten anwenden soll, — so sucht man eine solche vergeblich in jener Zeit. Denn vor allem fehlte es an der ersten Bedingung einer solchen Verfassung, an der Existenz von Militärärzten im Sinne der Gegenwart, ja an Aerzten über-

haupt. Die Homer'ischen ἰητροι waren nicht Aerzte, welche etwa die medicinische Kunst erlernt hatten, um sie als ihren ausschliesslichen oder hauptsächlichen Beruf zu betrachten, sondern es waren „heilende Männer", welche die Krankenpflege im Frieden als Nebenbeschäftigung betrieben, um auch in Feldzügen, denen sie sich als Krieger anschlossen, nebenbei ihre Heilkenntnisse anzuwenden. Wenigstens kann ich durch die Lectüre der Ilias zu einer höheren Meinung von der persönlichen Vertretung der damaligen Krankenpflege nicht gelangen. Auch scheint mir die sprachliche Betrachtung des Wortes ἰατρος (jon. ἰητρος) mehr für als gegen mich zu sprechen, insofern dasselbe von Homer häufig als Eigenschaftswort in Verbindung mit ἀνηρ gebraucht wird, und es auch in der spätern Zeit doppelgeschlechtlich (z. B. nennt Plutarch die Hebamme ἡ ἰατρος) angewendet wird. Endlich zeugt auch die römische Culturgeschichte für mich, nach welcher es bei den Römern bis in die späten Zeiten der Republik hinein einen eigentlichen ärztlichen Stand nicht gegeben hat.

Nichtsdestoweniger ist es vielleicht von Interesse, die Namen derjenigen zusammenzustellen, welche sich im trojanischen Kriege mit der Krankenpflege beschäftigt haben, und somit immerhin als die Urahnen des militärärztlichen Standes angesehen werden dürfen. Sie waren:

das Brüderpaar Podaleirios und Machaon aus Trikka am Peneios in Thessalien, nach Ilias II, 731 Söhne des Asklepios und der Epione, und erwähnt in Ilias IV, 193, 219; XI, 506, 512 und 833; XIV, 3. Ihr Vater Asklepios war der Sohn des Apollon* und der Nymphe Koronis, und gilt bei Homer noch nicht als Gottheit, sondern blos als ein trefflicher Arzt und thessalischer König. Als Schwestern des Podaleirios und Machaon nennt die Mythe die Jaso, Panakeia, Aigle und

* Demnach war der Ur-Grossvater der beiden ältesten Militärärzte Griechenlands kein geringerer als — Zeus, der Vater Apollons.

besonders die Hygieia, die Spenderin der Gesundheit (vergl. Häser S. 69). Endlich werden als Söhne Machaon's genannt: Gorgasus und Nikomachus, Alexanor, Polemokrates und Sphyrus, deren Namen Häser (S. 69) in Beziehung mit der Heilkunde bringt.

So viel von den verwandtschaftlichen Verhältnissen des fürstlichen Brüderpaares, welches, wie ich unter Hinweis auf Ilias II, 731 u. XI, 836 ausdrücklich hervorhebe, ursprünglich und eigentlich nicht als Aerzte, sondern als Anführer in's Feld zogen.

An 3. Stelle ist zu nennen Achilleus, welcher als heilkundiger Mann in Ilias XI, 831 bezeichnet wird. Achilleus, Sohn des Peleus und der Thetis, war ebenfalls seiner Haupttätigkeit nach Krieger, ja er wird sogar als der tapferste der Griechen vor Troja gefeiert. Es ist mir übrigens keine Stelle der Ilias bekannt, nach welcher Achilleus ärztliche Verrichtungen vorgenommen hätte.

An 4. Stelle ist Patroklos bemerkenswert, welcher, wie es scheint, nur als Lückenbüsser an Stelle von Machaon und Podalirius, heilend auftritt (Ilias XI, 845; XV, 394).

Endlich ist auf trojanischer Seite (Ilias XIII, 599) Agenor erwähnt, welcher sich mit Speerausziehen und Verbinden, wenigstens einmal, beschäftigt hat.

Zweifellos hat es mehr als diese 5 Heilkundige im trojanischen Kriege gegeben, wie aus den Stellen (Ilias XIII, 213; XVI, 28) hervorgeht, wo von heilenden Männern im Allgemeinen ohne Nennung der Namen die Rede ist. Homer hat indess diese Männer nicht verewigt, weil es seinem dichterischen Plane nicht entsprechen konnte, untergeordnete Personen neben einen Achilleus u. A. zu stellen. Ja nicht unmöglich ist es, dass jeder Krieger, oder die meisten Krieger mit einigen Heilmitteln versehen gewesen sind, um im Notfalle ihren hilfebedürftigen Kameraden beispringen zu können. Scheinen doch nach Odyssee XIX, 456 Autolykos' Söhne Verbandmittel mit auf die Jagd

genommen zu haben, sonst hätten sie den von einem Eber verwundeten Odysseus nicht sogleich verbinden können.

Mit um so grösserer Verehrung spricht Homer von den obengenannten heilkundigen Männern, wie diess aus den ehrenvollen Eigenschaftswörtern hervorgeht, mit welchen er sie bezeichnet, und wie diess ferner unmittelbar aus Odyss. XVII, 384 und der bekannten Stelle Ilias XI, 510—515 ersichtlich ist. Nach letzterer bittet Idomeneus den Nestor, dieser möge den verwundeten Machaon auf seinem Wagen zurück zu den Schiffen bringen,

„denn ein heilender Mann ist wert wie viele zu achten."

Gerade dieser letztere Vers ist es, welcher schon von den Alten (vergl. Plat. Symp. p. 214. B. Stob. Floril. tit. 101. 1) zum Lobe der Aerzte angezogen wird.

Es gibt noch einen Umstand, welcher die Hochachtung der Homeri'schen Welt vor der Heilkunst beweist, das ist die damalige Voraussetzung von Heilkräften in gewissen Göttern. So flehte Glaukos (Ilias XVI, 514—529) den Gott Apollon an um Heilung seiner Armwunde, und Apollon entsprach diesem Ansinnen; und so meinte auch der von Odysseus geblendete Cyclope (Od. IX, 520), dass ihn kein anderer heilen werde als der Gott des Meeres Poseidon. Am gewichtigsten aber schlagen hier die Stelle Od. IV. 232, in welcher der ganze Heilberuf seiner Abstammung noch auf Päon zurückgeführt wird, und die Stellen Ilias V, 401 und 899 ein, in welchen Päon als Heilbringer für den verwundeten Aïdes und Ares hingestellt wird. Diese Idee eines Götterarztes, als welcher Päon somit erscheint, findet sich übrigens wieder in der nordischen Mythologie, nach welcher Eira durch ihre Zauberkräfte für die Gesundheit der Götter sorgte.

Noch einer sich hiebei aufdrängenden Frage muss ich Gehör schenken, es ist die nach dem Sanitäts-Unterpersonale. Gab es ein solches, und in welcher Gestalt war dasselbe — im Bejahungsfalle — vertreten?

Man darf voraussetzen, dass die medicinischen Bildungsgrade der damaligen heilkundigen Personen sich sehr von einander unterschieden haben mögen — nach Art, obschon nicht in dem Umfange, wie etwa diejenigen unserer heutigen Aerzte und Krankenwärter. Wenn es somit intellectuell Krankenwärter gegeben hat, so ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, dass diese nützlichen, ja notwendigen Individuen der niederen Krankenpflege auch wirklich obgelegen haben. Dass sie aber im Felde ausschliesslich sich in ihrer Tätigkeit auf die Wartung der Kranken beschränkt haben, ist nach dem über den kriegerischen Beruf der medicinisch gebildeten Helden Machaon etc. Gesagten höchst unwahrscheinlich. Vielmehr werden auch die auf der allgemeinen Bildungsstufe unserer Krankenwärter gestandenen Heilpersonen nur nebenbei und gelegentlich die niedere Krankenpflege geübt haben, die Hauptsache aber den Frauen überlassen haben. Es ist nämlich kaum zu bezweifeln, dass die Kranken allesamt in dem Lager in der Nähe der Schiffe untergebracht worden sind (vergl. Ilias XI, 520) und dort weibliche Abwartung (z. B. Ilias XIV, 6 durch die lockige Hekamede) gefunden haben. Es entspricht diess auch der Anschauung, nach welcher Hebe (Ilius V, 905) den Göttern gegenüber ähnliche Dienste verrichtete. — Nicht waffentragende Männer, sondern Mägde waren die Repräsentanten des niederen Sanitätsdienstes! —

Ausser dem persönlichen Teile, der im Vorausgehenden Besprechung gefunden hat, unterscheidet man im Gebiete der gesetzlichen oder gebräuchlichen Heeres-Sanitäts-Einrichtungen heutzutage einen materiellen Teil, welcher die sachlichen Mittel umfasst, auf welche die Aerzte bei Ausübung ihres Dienstes angewiesen sind. Diese letzteren werde ich jedoch, da sie sich bei Homer noch nicht zu einem bestimmten quantitativen und qualitativen Etat entwickelt hatten, also auch noch nicht ein Bestandteil ständiger Sanitätseinrichtungen waren, nicht hier, sondern im Capitel „Krankenpflege“ besprechen müssen.

---

4. Heeresergänzung.

a) Art derselben:

Eine Heeresergänzung durch Leute, deren Waffentüchtigkeit durch ärztliches Sachverständniss festgestellt wird, ist in den Heeren der Homer'ischen Zeit nicht anzutreffen. Jeder, welcher bei Ausbruch eines Krieges sich fähig zur Ertragung der Kriegsstrapazen fühlte und hinreichende Vaterlandsliebe besass, übergab seinen häuslichen Herd den Krüppeln, Greisen und Weibern seines Hausstandes und schloss sich dem Auszuge gegen den gehassten Feind an. Frei und freiwillig vereinigte sich die eine und die andere Völkerschaft griechischer Abstammung zu einem Heeresbanne behufs gemeinsamer Verteidigung des sachlichen Besitzes und der Ehre — eine andere Heeres-Entstehung lässt sich nicht erkennen, es herrschte die allgemeine Wehrpflicht auf sittengesetzlicher Grundlage.

b) Simulationen:

So schimpflich es daher in aller Augen erscheinen musste, wenn sich Jemand ohne genügenden Grund dem Kriegsdienste hätte entziehen wollen, so befremdend ist es, dass das Altertum gegen zwei hervorragende Helden des trojanischen Krieges den Vorwurf erhebt, als hätten sich dieselben durch betrügerische Verstellung von der Teilnahme am trojanischen Kriege befreien wollen. Diese vermeintlichen Spiegelfechter sind keine Geringeren als Achilleus und Odysseus.

Was Achilleus betrifft, so erzählt man sich, um es kurz zu fassen, über ihn, dass ihn seine Mutter, weil sie wusste, er werde, wenn er nach Troja ziehe, dort seinen Tod finden, auf der Insel Scyros bei dem Könige Lycomedes unter weiblicher Kleidung verborgen habe; dass sich aber, nachdem man sein Versteck erfahren, einige Heerführer an den genannten Ort begeben haben, und es hier dem Odysseus gelungen sei, Achilleus durch List zu entlarven.

Obwol nun Homer keine Andeutung hiervon gibt, so wird doch diese Geschichte von mehrern spätern Schriftstellern ausführlich erzählt. Soweit mir bekannt, wird sie überliefert in Ptol. Heph. III. p. 315; in Apollodor III, 13,8: „Ὡς δε ἐγενετο ἐνναετης Ἀχιλλευς, Καλχαντος λεγοντος“ etc.; ferner in Hygin's* Fabel Nr. XCVI, wo es wie folgt heisst:

„Thetis Nereis, cum sciret Achillem filium suum, quem ex Peleo habebat, si ad Trojam expugnandam isset, periturum, commendavit eum in insulam Scyro ad Lycomedem regem; quem ille inter virgines filias habitu femineo servabat, nomine mutato. Nam virgines Pyrrham nominarunt, quoniam capillis flavis fuit, et Graece rufum pyrrhon dicitur. Argivi autem cum rescissent ibi eum occultari, ad regem Lycomedem oratores miserunt, qui rogarent, ut eum adjutorium Danais mitteret. Rex cum negaret apud se esse, potestatem eis fecit, ut in regia quaererent; qui cum intelligere non possent, qui esset eorum, Ulysses in regio vestibulo munera feminea posuit, in quibus clypeum et hastam, et subito tubicinem jussit canere, armorumque crepitum et clamorem fieri jussit. Achilles hostem arbitrans adesse, vestem muliebrem dilaniavit, atque clypeum et hastam arripuit, ex hoc est cognitus, suasque operas Argivis promisit et milites Myrmidones.“

Auch noch ein Zeitgenosse Hygin's, Ovid, gedenkt dieser Sage vom Achilleus. In den Metam. XIII**, in der Schilderung des Streites um die Waffen des Achilleus, tritt Ajax bekanntlich neben Odysseus als Mitbewerber um diese Waffen auf und bemüht sich in der gehässigsten Weise den Odysseus in den Augen der versammelten Menge herabzusetzen. Odysseus seinerseits wehrt sich durch Aufzählung seiner Verdienste und schil-

---

* Vergl.: „Hygini, quae hodie exstant, adcurante Joanne Scheffero Argentoratensi etc. Hamburgi MDCLXXIV. (Eine Ausgabe der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden.)

** Vergl. T. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für Schulen von Dr. Siebelis. 7. Aufl. besorgt von Dr. Polle. Leipzig 1873, S. 64.

dert unter andern seine Klugheit, mit welcher es ihm gelungen, den Achilleus für den trojanischen Feldzug zu gewinnen: „praescia venturi genetrix Nereïa leti dissimulat cultu natum. Deceperat omnes, in quibus Ajacem, sumptae fallacia vestis: arma ego femineis, animum motura virilem, mercibus inserui; neque adhuc projecerat heros virgineos habitus, cum parmam hastamque tenenti „„Nate dea"" dixi „„tibi se peritura reservant Pergama. Quid dubitas ingentem evertere Trojam?"" Injecique manum, fortemque ad fortia misi."

Endlich dürfte die Sage in der 8. Ode von Horatius, der sie nur berührt, und der Achilleïs des unter Domitian gelebt habenden P. Papinius Statius (Ausgabe von Veenhuysen Leiden 1671. 8 oder von Silva v. Markland, London 1728) I. v. 207 nachzulesen sein.

Es ist aus diesen Nachrichten unschwer zu erkennen, dass der Vorwurf für diese Zurückhaltung von einem grossen patriotischen Werke nicht so sehr den Achilleus wie dessen Mutter trifft. Ja man muss sogar zugeben, dass die mächtigen Regungen, welche in Achilleus beim Schalle der Kriegstrompete entstanden, nur patriotisch-edler Natur gewesen sind und sicherlich dem Achilleus zur höchsten Ehre gereichen.

Dass die Wahl des Verstellungsmittels gerade auf eine Verkleidung verfallen ist, hat an sich nichts befremdendes, und ist es deshalb ebenso belanglos, wie es erfolglos sein würde: zu erörtern, ob dieses Mittel bereits vor oder zu jener Zeit in Gebrauch gestanden hat. Hätte man doch hiefür jedenfalls in der schon dem Altertume wohlbekannten *maja verrucosa** eine treffliche Lehrmeisterin haben können. —

* Die Seespinne *(maja verrucosa)* — ein Krebs des mittelländischen Meeres — hat die Gewohnheit, zu Raubzwecken sich zu verkleiden. Zwischen grünen Meerpflanzen schneidet sie Blattstückchen ab und fertigt sich aus ihnen eine Maske, indem sie dieselben auf die Borsten ihres Körpers spiesst. Zwischen Seerosen etc. wirft die *maja* das Blätterkleid ab, ver-

Anders freilich verhält es sich mit der Anklage, welche das Altertum* gegen Odysseus erhebt. Dem Odysseus war, nach der Sage, geweissagt worden, er werde von Troja erst nach 20 Jahren ganz allein und als Bettler zurückkehren. Als nun Agamemnon, Menelaus und Palamedes nach Ithaka kamen, um Odysseus zur Beteiligung an der Kriegführung zu veranlassen, stellte sich derselbe verrückt, indem er ein Pferd und einen Stier eingeschirrt hatte und mit diesen pflügte. Palamedes aber entlarvte die Verstellung, indem er des Odysseus Sohn, den kleinen Telemach, vor den Pflug hinwarf, worauf Odysseus sofort zu pflügen aufhörte.

Sucht man nach den dem Altertume zugehörigen Erzählern dieser naiven Geschichte, so begegnet man Hygin, als dem jüngsten, der sie in Nr. 95 seiner Fabeln wie folgt berichtet:

„Agamemnon et Menelaus Atrei filii, cum ad Trojam oppugnandam conjuratos duces ducerent, in insulam Ithacam ad Ulyxem Laertis filium venerunt: cui erat responsum, si ad Trojam isset post vicesimum annum, solum, sociis perditis, egentem domum rediturum. Itaque cum sciret ad se oratores venturos, insaniam simulans, pileum sumpsit, et equum cum bove junxit ad aratrum. Quem Palamedes ut vidit, sensit simulare, atque Telemachum filium ejus, cunis sublatum aratro ei subjecit; et ait, Simulatione deposita inter conjuratos veni. Tunc Ulyxes fidem dedit se venturum, ex eo Palamedi infestus fuit."

Eine Ergänzung dieser Sage und namentlich des letzten Satzes derselben enthält ferner Hygin's Erzählung Nr. 105 über Palamedes, wo es heisst: „Ulysses, quod Palamedis Nauplii

---

sieht sich mit Bestandteilen der neuen Umgebung, und bald erblickt man zwischen den träumenden Gestalten der „Rosen" und „Nelken" ein formloses Sträuschen — gepflückt auf Neptuns Fluren, welches zur Ueberraschung davonrennt, um seinen Raubtierberuf zu erfüllen.

* Vergl. H. Frölich: Die älteste militärische Krankheitsvortäuschung. „Feldarzt" 1876, Nr. 16 u. 17.

filii dolo erat deceptus, in dies machinabatur, quomodo eum interficeret".

Ein anderer Schriftsteller des Altertums, welcher die in Rede stehende Geschichte gekannt und berührt hat, ist Ovid, ein Zeitgenosse Hygin's, welchen unsere heutigen Sprachforscher für die vorliegende Frage zu citiren mit Unrecht unterlassen. In den vorerwähnten Metam. XIII, in der Schilderung des Streites um die Waffen des Achilles, lässt Ovid den Ajax sagen: „Ulysses detrectavit furore militiam ficto, donec sollertior isto, sed sibi inutilior timidi commenta retexit Naupliades animi, vitataque traxit in arma."

Man erkennt aus dieser Stelle, dass Ovid die Erzählung von der Geisteskrankheits-Vortäuschung des Odysseus gekannt hat. Daraus aber, dass Ovid die Geschichte so ganz obenhin berührt, darf man schliessen, dass dieselbe damals ganz bekannt und in aller Leute Munde gewesen sein muss.

Verfolgen wir den Ursprung unserer Erzählung schrittweise weiter zurück, so treffen wir sie, wiederum nur angedeutet, zunächst bei Cicero an. Wir lesen nämlich im 26. Capitel des 4. Buches von „de officiis" dort, wo seine Abhandlung über das Verhältniss der Ehre zum Nutzen an den 3. Punkt gelangt ist, folgendes:

„Utile videbatur Ulixi (ut quidem poëtae tragici prodiderunt: nam apud Homerum, optimum auctorem, talis de Ulixe nulla suspicio est) sed insimulant eum tragoediae, simulatione insaniae militiam subterfugere voluisse. Non honestum consilium. At utile, ut aliquis fortasse dixerit, regnare et Ithacae vivere otiose cum parentibus, cum uxore, cum filio. Ullum tu decus in quotidianis laboribus et periculis cum hac tranquillitate conferendum putas? Ego vero istam contemnendam et abjiciendam: quoniam, quae honesta non est, ne utilem quidem esse arbitror. Quid enim auditurum putas fuisse Ulixem, si in illa simulatione perseveravisset? qui cum maximas res gesserit in bello, tamen haec audiat ab Ajace:

Cujus ipse princeps juris jurandi fuit,
Quod omnes scitis, solus neglexit fidem.
Furere assimulare ne coiret, institit.
Quod ni Palamedis perspicax prudentia
Istius percepset malitiosam audaciam,
Fide sacratae jus perpetuo falleret. —

Illi vero non modo cum hostibus, verum etiam cum fluctibus, id quod fecit, dimicare melius fuit, quam deserere consentientem Graeciam ad bellum barbaris inferendum."

Diese interessante Stelle habe ich unter Mitbenutzung der Uebersetzung von Joh. Jacob Hottinger (Zürich, 1800) in's Deutsche übertragen, wie folgt:

„Es galt dem Ulixes für nützlich (freilich haben dies nur die Trauerspieldichter berichtet; denn bei Homer, dem zuverlässigsten Gewährsmanne, besteht kein solcher Verdacht über Ulixes, sondern die Trauerspieldichter, wie gesagt, dichten ihm es an), sich durch Vorspiegelung dem Kriegsdienste zu entziehen. Keineswegs ist dies ein ehrbarer Entschluss. Aber nützlich war es doch, könnte Jemand vielleicht sagen, zu regiren und mit den Eltern, der Gattin und dem Sohne ruhig in Ithaka zu leben. Meinst du, dass irgend eine ruhmvolle Tat in täglichen Gefahren und Mühseligkeiten mit solcher Ruhe zu vergleichen sei? Ich meinesteils habe den Glauben, dass die letztere zu missachten und zu verwerfen ist, weil ich schliesse, dass sie, da sie ja nicht ehrbar, auch nicht nützlich ist. Denn was, meinst du, würde wol Ulixes anzuhören bekommen haben, wenn er in jener Vorspiegelung beharrt hätte? er, der ungeachtet so glänzender Taten, die er im Kriege verrichtet hatte, sich dennoch von Ajax sagen lassen muss:

Den Eid, zu dem er uns, Ihr wisst es Alle,
Zuerst verband, hat er allein gebrochen.
Er spielte standhaft den Verrückten, um nicht
Mit uns hinauszuziehn, und hätte etwa
Die scharfe Klugheit eines Palamedes
Die frevelhafte Schlauheit nicht enthüllet,
So täuscht' er fortan Rechte heil'ger Schwüre.

Wahrlich, es ist für ihn besser gewesen, nicht blos mit den Feinden, sondern, wie er getan, auch mit den Wogen zu kämpfen, als das in der Bekriegung der Barbaren einmütige Griechenland im Stiche zu lassen.“

Auch Cicero streift also, wie Ovid, die fragliche Erzählung über Odysseus nur leise, und zwar hat er sich auf die Wiedergabe derselben jedenfalls deshalb nicht eingelassen, weil er sie als allgemein gekannt vorausgesetzt hat. Wichtig aber erscheint dabei, dass Cicero selbst nicht recht an die Geschichte zu glauben scheint; denn er beruft sich mit besonderer Betonung auf die Trauerspiel-Dichter als Urheber der Erzählung und hält diesen den über die Sache angeblich schweigenden Homer entgegen. Cicero zeigt uns also in willkommener Weise den Weg, welcher zum Ursprunge der Erzählung zu führen scheint. Nur ist es unmöglich, mit unseren heutigen Kenntnissen vom Altertume festzustellen, wer wol jene Trauerspiel-Dichter gewesen sind. In Hinsicht auf die mitgeteilte Stelle Ovid's könnte man vermuten, dass das verloren gegangene Trauerspiel „armorum judicium“ von Pacuvius die fragliche Sage enthalte. Da indess Hesychius und der Scholiast Pindar einen „*'Οδυσσευς μαινομενος*“ (tollen Odysseus) des Sophokles (vgl. Zumpt) citiren, so sieht man sich sehr veranlasst, anzunehmen, dass die Erzählung den Inhalt einer uns nicht mehr erhaltenen Dichtung des Sophokles bildet. Diese Annahme gewinnt sehr viel dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass die Erzählung dem Sophokles und seiner Zeit (4. Jahrhundert vor Christus) schon bekannt gewesen sein muss. Denn der „Philoktet“ des Sophokles sagt (nach der Ausgabe von Wunder. Leipzig, 1825. v. 1007) zu Odysseus:

Καιτοι σὺ μεν κλοπῃ τε κἀναγκῃ ζυγεις ἐπλεις ἀμ' αὐτοις

zu deutsch (nach der Angabe von Donner. Leipzig, 1868. Seite 322, v. 995);

Du wurdest gleichwol mitzuzieh'n durch Zwang und List genötigt.

Angenommen, dass es Sophokles gewesen ist, welcher den Odysseus beim römischen Altertume in Misscredit gebracht hat,

liegt doch noch immer zwischen seiner Zeit und dem trojanischen Kriege ein Zeitraum von mehr als sieben Jahrhunderten, innerhalb deren die Sage entstanden sein kann. Wann sie aber zuerst auftaucht, und wo sie eine so bestimmte Gestalt angenommen, dass sie Sophokles dichterisch verarbeiten konnte, das lässt sich nicht einmal mit annähernder Wahrscheinlichkeit behaupten. Möglich ist es, dass die Erzählung, da ihr Inhalt sich auf den trojanischen Krieg bezieht, zur Zeit des letzteren oder kurz nach demselben sich zuvörderst im Volksmunde herausgebildet hat und dann in die bald nach Homer gedichteten carmina Cypria übergegangen ist. Genug und gut: hinter Sophokles zurück verschwindet nach der Behauptung der jetzigen Schriftsteller die Erzählung; und es scheint uns das vor-sophokleïsche Dunkel zu nötigen, Halt zu machen und unsere Untersuchungen abzubrechen.

Sollte denn aber das grosse literarische Denkmal altgriechischer Cultur, in welches Odysseus mit so lebendigen Zügen eingemeisselt ist, gar keinen, auch nicht den geringsten Anhalt für den Einblick in die Entstehung einer Sage geben, welche sich um diesen Odysseus bewegt?

Sollten die Homer'ischen Gesänge, zu deren Entstehungszeit nach der vorhin ausgesprochenen Möglichkeits-Annahme auch die Sage von der Spiegelfechterei des Odysseus entstanden sein mag, nicht wenigstens Andeutungen, leise Anspielungen auf diesen Betrug aufgenommen haben?

Zwar spricht von Haus aus gegen diese Unterstellung der Umstand, dass Homer den Odysseus, welchen jener zur Durchführung einer Hauptrolle ausersehen hatte, unmöglich mit einem schweren Verbrechen belastet darstellen konnte; und ferner spricht die Behauptung Cicero's dagegen, nach welcher bei Homer kein solcher Verdacht besteht — es sollen uns jedoch beide Gegengründe nicht abhalten, die Homer'ischen Gesänge in dieser Richtuug zn untersuchen, um zu erkennen, ob Odysseus vermöge seiner Eigenschaften zu mehrerwähnter Täuschung fähig

gewesen ist, und ob es nach etwaigen an die Erzählung anklingenden Gesangsstellen wahrscheinlich ist, dass Homer Kenntniss von dieser Erzählung über Odysseus gehabt hat.

Nach dem allgemeinen Eindrucke, welchen Odysseus in den Homer'ischen Liedern auf uns macht, ist Odysseus ein höchst gescheidter und angesehener Mann gewesen, welcher der ihm vom Dichter zugewiesenen Rolle vollkommen entsprochen, und sich in Wort (und Tat) rege am trojanischen Kriege beteiligt hat. Andererseits ist Odysseus trotz seiner hohen Herkunft nicht frei von menschlichen Schwächen gewesen; namentlich ist er zweifellos von einem starken Hange zur Abenteuerlichkeit erfüllt gewesen, welche sich mit Verschlagenheit und Verschmitztheit, oder wenigstens mit ausgesprochener Listigkeit gepaart hat. Diese Eigenschaften haben zwar nicht ausgereicht, das hohe Ansehen des Odysseus bei der Menge zu beeinträchtigen, unverkennbar aber liegt gerade in den genannten Eigenschaften eine gewisse Anlage zu Handlungen der Art, wie sie die in Rede stehende Sage dem Odysseus vorwirft.

Dass also Odysseus zu einer betrügerischen Krankheitsvortäuschung geistig befähigt gewesen ist, lässt sich schon von Haus aus keineswegs ableugnen. Ob aber Odysseus eine solche Spiegelfechterei auch wirklich durchgeführt hat, das lässt sich erst bei einer sorgfältigen Aufsammlung und Vergleichung aller zu Gunsten und Ungunsten redenden Belegstellen der Homer'ischen Gesänge mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit nachweisen.

Ordnen wir daher alle bezüglichen lichtgebenden Stellen in zwei Reihen und betrachten wir zunächst diejenigen Stellen, welche für Odysseus, also *gegen* die demselben zur Last gelegte *Krankheitsvorspiegelung* Zeugniss ablegen.

Da ist es denn zuerst Ilias IV, v. 359, wo Agamemnon, nachdem Odysseus sich den Tadel desselben nicht hatte gefallen lassen wollen, sich bei Odysseus entschuldigt, indem er (nach meiner metrischen Uebersetzung) zu ihm sagt:

„Weder will ich dich kränken zum Ueberfluss, noch dich ermahnen,“

und v. 362 und 363:

„Auf denn, wir wollen doch, wenn etwas Uebles gesprochen, hinfüro
Alles begütigen, Himmlische mögen es gänzlich vernichten.“

Unschwer leuchtet aus diesen sanften Worten ein, einen wie hohen Wert der Völkerfürst Agamemnon, der gewiss nicht Unwürdige zu seinen Freunden zählte, und welchen Homer durchaus nicht sehr nachgibig zeichnet, auf das gute Einvernehmen mit Odysseus gesetzt hat.

Eine zweite, sehr vernehmlich für Odysseus sprechende Stelle findet sich Ilias VII, v. 168, wo Odysseus, nachdem Nestor seine Landsleute zum Zweikampfe mit Hektor aufgefordert hatte, unter den neun Männern genannt wird, welche sich zu diesem gefährlichen Kampfe erboten haben. Dieses Zeugniss scheint wenigstens die Voraussetzung zu widerlegen, dass Odysseus etwa wegen Mangel an Tapferkeit den trojanischen Krieg zu umgehen versucht habe.

Endlich setzt die Stelle Ilias X, v. 244 den Odysseus in ein höchst günstiges Licht, wo nämlich Diomedes, nach einem Genossen znm Zwecke der nächtlichen Ausspähung des trojanischen Lagers sich umsehend, auf Odysseus verfällt:

„Dem* so entschlossen der Mut, und das Herz voll freudiger Kühnheit
ragt in jeder Gefahr;“ —

Dies sind die hauptsächlichen Stellen der Homer'ischen Gesänge, welche für die Person des Odysseus, also mittelbar gegen den Versuch desselben, sich betrügerisch seiner Kriegspflicht zu entziehen, Zeugniss ablegen. Es gilt nun, die andere Reihe von Stellen, diejenigen, welche gegen Odysseus und für die Richtigkeit der Anschuldigung, für die Wirklichkeit einer Krankheitsvortäuschung desselben Beweiskraft enthalten, auf die Wage zu legen. Bevor dies indess geschehe, mögen die drei vorangeführten Tatbestände noch darauf untersucht werden, ob ihr

---

* Nach der Voss'ischen Uebersetzung.

Gewicht etwa durch begleitende Umstände erhöht oder vermindert wird.

Es ist zwar unverkennbar, dass sich Agamemnon in Ilias IV, v. 359, bemüht, den von ihm schwer beleidigten Odysseus wieder zu versöhnen. Allein das Charakterbild, welches Agamemnon's Anrede an den kampfscheuen Odysseus vorher (v. 339) von dem letzteren entwirft:

και συ, κακοις δολοις κεκασμενε, κερδαλεοφρον
(Du mit schädlichen Ränken Ausgestatteter, du Schlaukopf!)

— dieses Bild zeigt deutlich, welche Meinung Agamemnon von Odysseus eigentlich gehabt hat. Es ist so markig entworfen, dass es unmöglich durch einige zarte Ueberstriche verwischt oder unkenntlich gemacht wird. Wer wollte meinen, dass ein so gewaltiger Herrscher-Charakter, wie Agamemnon gewesen, einen Genossen in dem einen Augenblicke für einen Schurken, und in dem anderen für einen vortrefflichen Freund halten könnte? Die Meinung, welche der Beste der Griechen von Odysseus gehabt hat, ist durch Homer auf uns und alle Zeiten überliefert — die Meinung nämlich: dass Odysseus ein unlauterer Mensch gewesen ist, der recht wohl die Fähigkeit besessen hat, betrügerische Handlungen zu vollbringen.

Die zweite Stelle — Ilias VII, v. 168 — zwingt anscheinend dazu, dem Odysseus, der sich zum Zweikampfe mit Hektor erboten hatte, einen so hohen Grad von Mut zuzuschreiben, wie man ihn bei einem gemeinen Spiegelfechter nicht häufig antrifft. Allein man würde voreilig sein, wenn man diesem Zwange nachgeben wollte. Einmal nämlich ist es nicht ganz unzulässig, aus dem Umstande, dass Homer den Odysseus in der Reihe der neun Kampflustigen zuletzt stellt, zu schliessen, dass sich Odysseus vielleicht auch zu allerletzt und zögernd zum Zweikampfe angemeldet habe. Das andere Mal ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass sich Odysseus vor dem bevorstehenden Zweikampfe in seiner schlauen Weise gesagt hat: es sei Zeit, dass er als ein so ansehnlicher Mann endlich

auch einmal ein Zeichen gewollter Tapferkeit von sich gebe, und dass er ja immerhin hoffen dürfe, es werde das zum Zweikampfe bestimmende Los nicht gerade auf ihn fallen. Und in der Tat muss man gestehen, dass die Tapferkeit des Odysseus kaum angefochten werden könnte, wenn nicht zwischen Zweikampf und Anbot zu letzterem eine Losung gelegen hätte.

Auch die dritte der vorgenannten Belegstellen — Ilias X, 244 — ist für die Behauptung, dass sich ein Mann, wie Odysseus, des Vergehens der betrügerischen Krankheitsvorspiegelung nicht schuldig gemacht haben könne, keineswegs durchschlagend. Vergegenwärtigen wir uns die Sachlage. Diomedes hat den Entschluss gefasst, heimlich und gedeckt vom Dunkel der Nacht das trojanische Lager aufzusuchen, jedenfalls nicht, um sich in den Kampf einzulassen, sondern um die Stellung der Truppen und die Zugängigkeit des Lagerplatzes auszuspähen. Zu diesem Unternehmen gehörte selbstverständlich viel mehr Umsicht und Gewandtheit, als Mut und Tapferkeit; und wenn man dies zugibt, so leuchtet ein, aus welchem Grunde Diomedes gerade den Odysseus zu seinem Begleiter ausersehen hat. Auf das überschwängliche Lob, mit welchem Diomedes zur Begründung seiner Wahl den Odysseus überschüttet, ist dabei nicht allzuviel Gewicht zu legen; denn es macht ganz den Eindruck, als ob Diomedes den Odysseus mit demselben nur habe ködern wollen, und überdies nimmt sich diese Zuerkennung einer „καρδιη προφρων“ — in der Voss'ischen Uebersetzung „entschlossener Mut“ — viel ruhmvoller aus als bei wörtlicher Wiedergabe: „gewogenes Herz“. Wie wenig Diomedes auf den Mut des Odysseus gegeben haben mag, das geht — abgesehen von einer früheren Bemerkung des Diomedes Ilias VIII, 94 — auch aus den folgenden Worten des Diomedes in Ilias X, 245 hervor, mit welchen er die Angabe seines Beweggrundes vervollständigt: „denn es liebt ihn Pallas Athene; wenn er mich begleitet, so kehren wir kraft seines hervorragenden Verstandes (επει περιοιδε νοησαι) aus der grössten Gefahr zurück. Noch ein

Einwand könnte gegen diese meine Auffassung der Seeleneigenschaften des Odysseus erhoben werden, und zwar mit dem Hinweise auf Ilias X, 297, wo Homer selbst die beiden Spione mit „zween Löwen an Mut“ (ὥστε λεοντε δυω) vergleicht. Allein, wenn es auch richtig ist, dass wir heutigen Tages den Löwen als Sinnbild des Mutes betrachten, so hat Voss weder ein Recht gehabt, diese moderne Auffassung ohne Zwang seitens des Urtextes auf das Altertum zu übertragen, noch hat Voss mit der Anspielung auf Mut den Sinn des Homer'ischen Bildes getroffen. In der Homer'ischen Zeit ist der Löwe mindestens auch das Sinnbild der Vernichtung gewesen, denn Artemis hat z. B. als λεων γυναιξι — die Verderberin der Weiber — gegolten; und überdies hat Homer mit seinem Vergleiche wol weniger auf die mit dieser Spionage verbundene Tapferkeit, als vielmehr auf die für die Troer verderblichen Folgen dieser nächtlichen Ausspähung hindeuten wollen; denn unmöglich lässt sich das Bild zweier mutig stürmender Löwen auf zwei vorsichtig und leise schleichende Spione anwenden.

Zur Fortsetzung des Beweisverfahrens mögen nun noch diejenigen Stellen der Homer'ischen Gesänge Erwähnung finden, welche gegen Odysseus, also für eine von Odysseus verübte Krankheitsvorspiegelung zeugen. Da verdient denn zunächst die bereits berührte Stelle Ilias VIII, 94 unsere Aufmerksamkeit. Als nämlich Nestor, nachdem ihm das Pferd verwundet worden war, in Gefahr kam, von den anstürmenden Troern, namentlich von Hektor ereilt zu werden, und Niemand den Bedrängten zu retten schien, da ruft Diomedes dem unbekümmert Ausreiss nehmenden Odysseus zu: „Wohin fliehst du, den Rücken gewandt, wie ein Feiger im Schwarme?“ — aber Odysseus hört nicht und jagt (VIII, 98) an dem Diomedes vorbei zurück zu den Schiffen. Dem Odysseus war es eben nur um die Sicherung seiner Person zu tun, und für die Erreichung dieses Zieles nahm er die beschimpfende Anrede des Diomedes gern in den Kauf.

Bei Uebergehung der doppelsinnigen Stelle in Ilias XI, 462 gelangt die Aufnahme des Tatbestandes nunmehr an zwei Stellen, welche eine geradezu Ausschlag gebende Beweiskraft enthalten. Die eine tritt in der Odyssee XXIV, 115 bis 119 entgegen, wo der die Unterwelt bereits bewohnende Geist des Agamemnon dem ebendaselbst ankommenden Amphimedon aus Ithaka die alte Bekanntschaft in's Gedächtniss zurückruft, indem er sagt:

„Weisst du nicht mehr, wie Ihr mich in eurem Hause bewirtet,
Als ich Odysseus ermahnte, dem göttlichen Menelaus
Mit gen Troja zu folgen in schöngebordeten Schiffen?
Erst nach einem Monat entschifften wir Eurem Gestade,
Und beredeten kaum den Städteverwüster Odysseus."

Agamemnon muss nach dem, was die Erzählung über die angebliche Verstellung des Odysseus berichtet, Augenzeuge dieses Betrugs gewesen sein; wir hören es also durch den Mund eines competenten Mannes bestätigt, dass es besonderer Anstrengung (σπουδη) bedurft hat, um den Odysseus zur Beteiligung am trojanischen Kriege zu veranlassen.

Von der mächtigsten Beweiskraft ist endlich ein Selbstbekenntniss des Odysseus in Odyss. XIV, 237 bis 239:

„Da befahlen sie mir, mit Idomeneus, unserm Beherrscher,
Führer der Schiffe zu sein gen Ilios; alle Versuche
mich zu befrei'n, misslangen; mich schreckte das
Urteil des Volkes."

Man erkennt in diesem überraschend offenen Geständnisse, dass Odysseus — abgeneigt, seine Haut zu Markte zu tragen — Mittel zu dem unedlen Zwecke angewendet haben muss, sich seiner Kriegsdienstpflicht zu entziehen; und dass ihn schliesslich nur noch der Gedanke an die üble Nachrede, die Scheu vor der öffentlichen Verurteilung eines unpatriotischen Verhaltens, diese Scheu, diese höchste sittliche Triebfeder der damaligen Menschen, von der Durchführung eines Verrats am Vaterlande abgehalten hat. Diese inhaltsvolle und beredte Stelle der Odyssee steht in so vollem Einklange mit der Krankheits-

Vortäuschungsgeschichte, welche das Altertum sich von Odysseus erzählt, dass nur ein arger Zweifler das wirkliche Geschehensein des Betrugs — die geschichtliche Existenz der Person des Odysseus natürlich immer vorausgesetzt — leugnen kann; und diese einzige Homer'ische Stelle würde in Ermangelung anderer Belegstellen gewiss allein schon ausreichen, zu der Ueberzeugung zu führen: dass bereits Homer und seine Zeit die schimpfliche Sage über Odysseus gekannt haben.

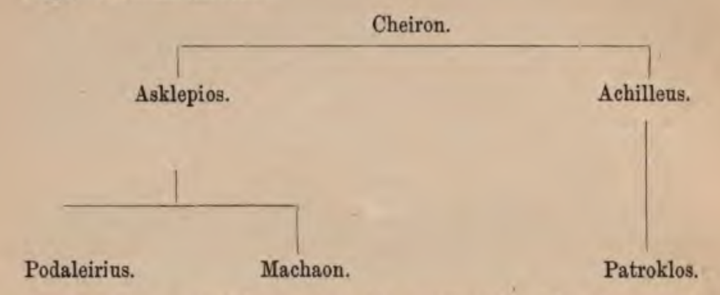
Nach alledem liegt genügender Grund vor, der Erzählung von der Geisteskrankheits-Vorspiegelung des Odysseus im Archive der militärmedicinischen Wissenschaft einen dauernden, im besonderen Geschichtsbezirke der simulirten Krankheiten aber den ersten Platz einzuräumen.

c) Ergänzung des Heilpersonals:

Im Rahmen der allgemeinen Ergänzung des Heeres vollzog sich auch die besondere des Sanitätspersonals (im Sinne jener Zeit), indem es unter den zur Waffe greifenden Männern immer auch solche gab, welche nicht nur für ihr eignes physisches Notleiden, sondern auch für dasjenige Anderer das geistige und materielle Zeug hatten.

Ein besonderes Lehrsystem für die Erwerbung der nötigen Heilkenntnisse und Heilfertigkeiten gab es freilich nicht. Vielmehr verbarg man die letzteren, nachdem sie zu einem Schatze, zu einem nützlichen und geachteten Besitze angewachsen waren, in das Gewand des Geheimnisses, um Andern überlegen zu sein. Nur auserlesenen, ganz nahestehenden Personen öffnete man dieses Heiligtum. Und so kam es, dass vom Familienvorsteher meist auf einen oder mehrere Söhne die einfachen Mittel des Samariterdienstes unter dem nämlichen weihevollen Siegel der Verschwiegenheit übergingen, unter welchem heutzutage noch gewisse Geheimmittel gegen einzelne Krankheiten ganze Menschenalter hindurch in Einer Familie forterben. Homer bestätigt

diese Anschauung und entwickelt einen medicinischen Stammbaum (vergl. Ilias II, 732; IV, 219; XI, 831), der sich, wie folgt, zusammensetzt:



Und so vollführte sich die qualitative Ergänzung des gesamten heilkundigen Personals, also auch desjenigen für das Kriegsheer, durch das Privilegium der Vererbung.

---

5. Verpflegung und Gesundheitspflege.

Es wird Niemand sagen können, dass ihm aus der Lectüre der Homer'ischen Gesänge grobe Verstösse gegen die heute noch gebräuchlichen Verpflegungs- und Gesundheits-Regeln erinnerlich sind. Vielmehr begegnen wir in der Homer'ischen Zeit Einrichtungen — ich erinnere nur an die Leichenverbrennung und die häufigen Vollbäder —, welche die heutige Gesundheitspflege vergeblich oder nur mit bescheidnen Erfolgen anstrebt.

Freilich hat jene Zeit das kostbare Geschenk eines auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Gesundheitssystems nicht besessen. Die damaligen einfachen Lebensverhältnisse haben überhaupt nicht zum hygieinischen Nachdenken gedrängt, und so hat man sich mehr unwillkürlich als bewusst in Bezug auf Beköstigung, Unterkunft und Bekleidung nach der Richtschnur überlieferter Gebräuche gesundheitsregelrecht verhalten.

a) Beköstigung:

Auf dieselbe legte man, zumal wenn eine mutmasslich die physische Kraft besonders aufreibende Schlacht bevorstand, einen hohen Wert (Il. II, 381), obschon man im Notfalle auch wol nüchtern zu den Waffen griff (Il. XIX, 207).

Was die einzelnen Speisen anlangt, so spielte, um einiger nur beispielsweis zu gedenken, der κυκεων, ein erfrischender und stärkender Mischtrank („Weinmus" nach Voss), eine bevorzugte Rolle. Die Hekamede bereitete ihn (Il. XI, 624) so, dass sie in einen Kelch Pramnischen Wein, einen starken herben Rotwein, goss, darauf Ziegenkäse (den man sonst auch — Od. IX, 232 — für sich ass) hineinraspelte und dann (Gersten-) Mehl aufstreute. Zu diesem Tranke ass man Zwiebeln (*allium cepa* Linn.) und Honig (*mella flava* Ovid. Met. I, 112).

Genoss man nur Wein, so mischte man ihn zuvor mit Wasser und richtete das Mischungsverhältniss nach Bedarf (Il. IX, 203; Od. IX, 209) ein.

Die kräftigste Sättigung fand man — abgesehen von der im Felde wol nicht leicht verfüglichen Milch (Od. IX, 249) — im Fleische, für dessen Zubereitungsweise die Ilias ausführliche Belege enthält. Nach Il. IX, 206 u. ff. legte man die Schlachttiere auf eine Fleischbank, zerschnitt sie, während ein anderer hielt, in Stücke, steckte diese an Spiesse, die über dem Feuer auf Stützen gedreht wurden und streute Salz auf. Nachdem das Fleisch gebraten, wurde es endlich auf Anrichtebreter gelegt und klein geschnitten; denn man ass, wie jetzt noch im Oriente, ohne Messer und Gabel. Der Wirt verteilte nun das Fleisch, und (durch einen andern) das Brot an seine Gäste, um sodann noch vor dem Mahle einen Teil des Fleisches zur Ehre der Götter in's Feuer zu werfen — ganz so, wie man auch beim Trinken einen Teil des Weins den Göttern (Ilias VII, 481) weihte. „Und so erhob man die Hände zum leckerbereiteten Mahle."

b) **Unterkunft:**

Die künstliche, von Menschenhand bereitete Unterkunft der am trojanischen Kriege beteiligten Griechen ist in der Hauptsache die κλισια (jon. κλισιη) gewesen. Es hängt von der sprachlichen Herkunft dieses Wortes, von den Eigenschaften des von diesem Ausdrucke bezeichneten Obdaches und von unseren sonstigen einschlagenden Erfahrungen ab, wie wir dieses Wort zu verstehen und zu übersetzen haben. Die Sprachwissenschaft leitet es mit unbestrittenem Rechte von κλινω (neigen) ab, so dass man sagen darf, κλισια bezeichne ursprünglich etwas „sich neigendes", eine „schiefe Ebene", wie wir ihr in dem bequemen Lager eines Menschen oder etwa in dem Dache eines Hauses begegnen. Sonach muss „κλισια" von Haus aus eine sehr allgemeine Bedeutung gehabt haben. In den Homer'ischen Gesängen beschränkt sich diese Bedeutung bereits auf Wohnungen, und zwar auf die flüchtigen, leichten und schmucklosen der Hirten und Krieger. Hiermit steht die Auffassung des Erklärers Ernesti „κλισια dicitur de omni habitatione tenuiori" in vollem Einklange. Wenn aber der Uebersetzer Voss in der κλισια ein „Zelt" erkennt, so kann ihm hierin schon deshalb nicht beigepflichtet werden, weil man bei der langen Dauer des trojanischen Krieges jedenfalls auf beständigere Unterkunftseinrichtungen hat Bedacht nehmen müssen, als sie Zelte bieten. So viel über die sprachliche Anwendung des Begriffes κλισια welche erstere an sich schon deutlich auf die „Baracke" * hinweist.

Zur weiteren Feststellung des Begriffes gehe ich nun auf die Eigenschaften der κλισια über und versuche zunächst ein Bild von ihrer räumlichen Lage zu entwerfen.

In überaus zahlreichen Stellen der Ilias weist die dichterische Zusammenstellung der κλισιαι mit den Schiffen darauf

* Vergl. H. Frölich: Baracken im trojanischen Kriege. Archiv f. path. Anat. v. Virchow 1877. 71. Bd. 4. Heft.

hin, dass die κλισιαι in der Nähe der Schiffe gestanden haben müssen. Der Lagerplatz der Griechen war (vergl. Il. XIV, 30—36) ein langgedehntes Gestade zwischen den Vorgebirgen Rhöteion und Sigeion, welche den Flanken des griechischen Heeres zur Deckung dienten. Die Schiffe besetzten die ganze beträchtliche Breite zwischen den Vorgebirgen in mehreren Linien hintereinander gereiht, und waren in der Ordnung an's Land gezogen, wie sie gelandet waren, sodass die Schiffe der zuerst Gelandeten am meisten landeinwärts standen. Nach vorn war das Lager gedeckt durch ein Bollwerk (πυργοι, ταφροι und τειχος), welches wahrscheinlich von 2 Punkten des Gestades ausgehend halbkreisförmig den Lagerplatz umschloss und dadurch entstand, dass man einen Graben (ταφρος) ziehend Erde und Steine ausgrub und zu einem Walle aufschüttete, den man vielleicht dort, wo das Tor (πυλαι) zuführte, mit einer Mauer (τειχος) verstärkte.

Andererseits waren die Baracken keineswegs fern vom Schlachtfelde errichtet; denn Achilleus konnte z. B. von seiner allerdings hochliegenden (Il. XXIV, 449) Baracke aus der Schlacht zusehen (Il. XVI, 255).

Die äussere Anlage der κλισια war folgende: Um dieselbe herum lief nach Ilias XXIV, 452 ein Hofraum (αὐλη), welcher eingefriedigt war mit dichten Pfählen und diesfalls wol auch ἑρκος genannt wurde. Durch das Pfahlwerk führte eine Tür, welche mit einem fichtenen grossen und schweren Riegel, oder wol vielmehr Holzblock (ἐπιβλης), gesperrt werden konnte — wie wenigstens der von der Wohnung des Achilleus in Ilias XXIV, 448 u. ff. entworfenen Schilderung entlehnt werden kann. Mit προδομος wird Homer nicht eine Vorhalle, welche mehr dem nachher zu erörternden Begriffe αἰθουσα entspricht, gemeint haben, sondern vielmehr denjenigen Bezirk des Hofes (αὐλη), der unmittelbar an die Stirn der κλισια grenzte und allerdings die bedeckte αἰθουσα mit einschloss (Ilias XXIV, 673) — also im Allgemeinen den „Vorraum“ der κλισια.

Die Bauart der κλισια war gewiss, jenachdem sie einem

Feldherrn oder gemeinen Krieger zum Aufenthalte diente, verschieden. Der Anführer hat sich vermutlich eines ähnlichen Gebäudes bedienen müssen, wie es im Heim z. B. dem Sauhirten Eumäos (Odyss. XIV, 45) zu Gebote gestanden hat, während der einfachere Krieger sich mit einer κλισια (aus Brettern und Zweigen), etwa wie sie der kunstsinnige Hephästos auf dem Schilde des Achilleus (Ilias XVIII, 589) dargestellt, hat zufrieden geben müssen. In diesem Sinne konnte Homer die κλισιαι des Achilleus (Ilias XXIV, 675), des Diomedes (Ilias X, 566) und des Idomeneus (Ilias XIII, 240) εὐτυκτος gut gebaut oder εὐπηκτος „wohl zusammengefügt“ nennen.

Einen, wenngleich oberflächlichen, Einblick in die erstere Gattung erhalten wir durch die vorhererwähnte Beschreibung der κλισια des Achilleus; und wenn nun auch gerade diese κλισια eine ungewöhnlich vorzügliche war, vielleicht eine Art Herrensitz (Il. IX, 640) darstellte, so kann man nicht irren in der Annahme, dass man überhaupt barackenähnliche Bauten herzustellen verstanden hat. Das Baumaterial, welches man hierzu verwendete, bestand hauptsächlich (vergl. Il. XXIV, 450 u. ff.) aus (übereinandergelegten) behauenen Fichtenstämmen und aus einem Schilfdache. Wahrscheinlich ragte das Dach an der Stirn der κλισια heraus, so dass an die Vorderwand sich ein überdachter, vielleicht auf Holzsäulen gestützter Raum anschloss, in welchem man auch vor Unwetter einigermassen geschützt war, wenn man etwa zum Zwecke der Ausschau das Innere der Wohnung verlassen musste. Zugleich konnte man sich unter diesem vorspringenden Dache sonnen, welchem Zwecke das Innere der fensterlosen κλισια wahrscheinlich nur sehr unvollkommen entsprach. Diesem Bedürfnisse des Sonnens mag, wie ich glaube, der Name αἰϑουσα (von αἰϑω leuchten) entsprungen sein. Immerhin wird man diesen häufig (z. B. Ilias XXIV, 644) erwähnten Raum deutsch als „Vorhalle“ bezeichnen können. Von der Vorhalle aus führte in das Innere der κλισια wiederum eine Tür (vergl. Ilias XXIV, 572), welche die eigentliche menschliche Wohnung von dem Hofe, auf dem

Pferde und Wagen standen und Tiere geschlachtet und geopfert wurden, abtrennte. Man erkennt also aus der geschilderten Bauart, dass wir es in der κλισια mit einem leichten Baue zu tun haben, welchen wir auf dem Gebiete der heutigen Baukunst am meisten in der Gestalt der „Baracke“ wiederkehren sehen und welchen wir, wenn auch in vollkommnerer Form, noch jetzt in jener Gegend antreffen. Denn Moltke schreibt in seinem Briefe aus Bujukdere vom 23. December 1836: „Die Häuser in diesem Lande sind überall von Holz, selbst die grossen Palais des Sultans sind eigentlich nur weitläufige Bretterbuden. Man errichtet auf einer steinernen Substruction ein schwaches, oft sehr hohes Gerüst aus dünnen Balken, bekleidet es mit Brettern, die inwendig mit Mörtel überzogen werden, bedeckt das Dach mit Ziegeln und in wenig Tagen steht ein grosses Haus da.“

Die innere Einteilung der κλισια war den damaligen einfachen Bedürfnissen angepasst. Der wesentliche Raum war das μεγαρον (von μεγας, gross), in welchem man sich Tag und Nacht aufhielt und die Mahlzeiten einnahm. Seinem Umfange zu Liebe könnte man diesen Raum mit dem Worte „Saal“ wiedergeben (vergl. Ilias XXIV, 647). Andere Räume hatten die gewöhnlichen Krieger ebenso wie die Dienstpersonen der Heimat wahrscheinlich nicht. Bei den Feldherren aber mochte dieser Saal an den Ecken zur Bildung von kleineren Gemächern Verschläge besitzen. Ein solches Gemach wird der Baracke des Achilleus in Ilias IX, 663 und XXIV, 675 zugesprochen, und zwar wird es μυχος (von μυω, schliessen) genannt, was darauf hindeutet, dass dieser Verschlag verschliessbar gewesen sein mag. Unterstützt wird diese Vermutung dadurch, dass Achilleus nach den ebengenannten Stellen seinen nächtlichen Aufenthalt im μυχος mit einem Fräulein teilte. Sich einem ungestörten Genusse hinzugeben: dazu dienten die Abgeschiedenheit von dem gewöhnlichen Wohnraume und zugleich die Eigenschaft der Baracke oder dieses Barackenteils — εὐπηκτος

gut zusammengefügt! —, welche der zartfühlende Dichter an beiden bezeichneten Stellen der Ilias hervorhebt. Die Schlafgemächer der heimatlichen Wohnungen (die ϑαλαμοι, vergl. Odyss. XIX, 48) mögen freilich diesem Bedürfnisse in befriedigenderer Weise Rechnung getragen haben.

Die innere Ausstattung der κλισια bestand hauptsächlich in den für die bequeme Ruhe, für die Ernährung, die Bekleidung und für den Kampf bestimmten Gegenständen: also in Tisch und Stühlen (Ilias XI, 523 u. ff.) in Nachtlagergerätschaften, welche auch neben der κλισια (vergl. Ilias X. 74, 151), vielleicht in der Vorhalle (αἰϑουσα), ihren Platz fanden; ferner in Wein (Ilias IX, 71) und den übrigen Ilias XI, 630 u. ff. genannten Stärke- und Nährmitteln; in Dreifüssen (Ilias XIX, 243) und Bechern (Il. XVI, 225); in Kleidern (Il. XVI, 223) und in der Rüstung. Von letzterer werden, als in der κλισια aufbewahrt, der Bogen erwähnt (Ilias XV, 478), der Schild (Il. X, 149; XIV, 10) und die Lanzen (Il. XIII, 260, 294). Jedenfalls aber ist ein bedeutend grösserer Vorrat von Rüstungen und Waffen, welche teilweis erbeutete gewesen sind (Il. XIII, 260), in den κλισιαι aufbewahrt worden; denn was hätte sonst veranlassen können, die Wände der κλισιαι als glänzende (παμφανοωντα Il. XIII, 261) zu kennzeichnen? Auf dieses Strotzen der κλισιαι von Waffen mag es wol auch zu beziehen sein, wenn der schmähsüchtige Thersites dem Agamemnon in Ilias II, 226 vorwirft: Deine κλισιαι sind voll von Erz (χαλκος). Ausser diesem Rüstwerk scheint auch nach der damaligen Sitte die Asche verstorbener bez. gefallener Freunde in Urnen in die Wohnung des überlebenden Freundes gebracht worden zu sein. Wo man dieser Asche den würdigsten Platz angewiesen hat, ist nicht recht ersichtlich. Die Aschenurne des Patroklos stand nach Ilias XXIII, 254 in den κλισιαι; es ist für die Ortsbezeichnung die Form der Mehrzahl vom Dichter gebraucht worden, weil es wol seine Absicht war, nur im Allgemeinen anzudeuten, dass die Urne irgendwo im Bereiche der Wohnungsgebäude ihren Standort

hatte. Im Innenraume der eigentlichen Wohn-κλισια gab es keinen vorgesehenen Platz für einen so kostbaren Besitz; und es hätte derselbe, daselbst aufbewahrt, unter den Alltagsbeschäftigungen leicht in Verlust geraten können.

Der Zweck der κλισια war hauptsächlich das Wohnen, und zwar bewohnte man die κλισια nicht einzeln, sondern wahrscheinlich wohnten mehrere Krieger in einer κλισια, wenigstens wohnten mit den Anführern zusammen Frauen (z. B. Il. I, 322), welche den Helden haushielten, und, wie vorher angedeutet worden ist, als Schlafgenossinnen dienten. In der kampffreien Zeit kehrte man zur κλισια zurück und ruhte darin aus (Il. II, 19); man schlief darin (z. B. Il. IX, 713), oder auch daran unter der Vorhalle (αἰϑουσα), wie es in Ilias X, 75 und 151 entgegentritt. Wenn man ausserhalb der κλισια schlief, so tat man dies nahe vor dem Feinde aus Wachsamkeit, und zwar legte man sich (nach Il. X, 151—155) auf eine Stierhaut und mit dem Kopfe auf den (mit einer Decke belegten) Schild. Die Rüstung hatte man, soweit man sie nicht auch im Schlafe an sich trug, neben sich, und zwar steckte man insbesondere die Lanze mit ihrer erzbeschlagenen Schaftspitze (σαυρωτηρ) neben sich in den Erdboden.

Ferner diente die κλισια, namentlich ihr μεγαρον, als Speisesaal; hier hielt man die Schmäuse ab (Il. IX, 90 u. 226; XIX, 316) und schlachtete wol auch die zugehörigen Tiere, wenn sie nicht gross waren (z. B. ein Schaf, Il. XXIV, 125), an Ort und Stelle. Auch hierin ähnelte die Kriegs-κλισια der Friedens-κλισια des Dienstpersonals; in einer solchen letzteren bewirtete der gastfreundliche Schweinehirt Eumäos den Odysseus (Odyss. XIV, 408; XV, 301, 399; XVII, 515). Während man aber im Frieden das Mahl mit launiger Unterhaltung und traulichen Erzählungen zu würzen pflegte, so mochte wol die Feld-κλισια nicht selten Zeugin ernster Beratungen (Il. IX, 75, 93) über Schlachtenpläne werden. (Vergl. die ähnl. Gewohnheit der Germanen und Perser in Tacit. de mor. Germ. 22 u. Herod. I. 135.)

c) Bekleidung und Ausrüstung:

Ausser der Unterkunft diente als Schutzwehr gegen die Gefahren des Aussenlebens, die natürlichen (klimatischen) sowol, als auch die künstlichen (besonders des Krieges): die Kleidung und Ausrüstung. Die Metalle, Pflanzen- und Tier-Bestandteile, welche die Homer'ische Zeit vorzugsweis hierzu verwendete, waren folgende:

Das Tierreich wurde besonders dadurch, dass die Homer'ische Zeit Tierfelle über der Kleidung zu tragen pflegte, eine gesuchte Bezugsquelle. In diesem Sinne wird der Löwenhaut (Il. X, 23), des Pardelfells (Il. III, 17; X, 29) und des Wolfsfells (Il. X, 334, 459) gedacht. Mehr als Lagerdecke wol diente das Ziegenfell (Od. XIV, 530), welches auch zu einer Art Kappe (Od. XXIV, 231) verarbeitet wurde, während die Hörner des Steinbocks (Il. IV, 105) das Material für die Bogen hergaben. Das gebräuchliche Leder für die Kopfbedećkung wird der Hund geliefert haben, wie schon der Name (κυνεῃ) andeutet; in vereinzelten Fällen mag auch das Rindsfell (Il. X, 258) und das Marderfell (Il. X, 335) dem Zwecke entsprochen haben. Zur Bereitung der Gewänder benutzte man von tierischen Stoffen hauptsächlich die Schafwolle (Od. I, 357). In ausgedehnter Weise hat man sich für den Krieg schon damals das Pferd als Zugpferd für den Streitwagen (nur ausnahmsweis als Reitpferd) nutzbar gemacht. Von seinen Körperbestandteilen verwendete man hauptsächlich die Haare des Schweifes und der Mähne (Il. III, 337; VI, 469 u. v. a.) zu Helmbüschen. Vom Eber dienten die Zähne (Il. X, 263) zur Verzierung des Helms. Ferner ist das Elfenbein besonders als Schmuckgegenstand an der Schwertscheide (Od. VIII, 404) und an dem Riemenzeuge der Pferde (Il. IV, 141; V, 583), namentlich auch als mit Purpur gefärbt (Il. IV, 141), erwähnenswert. Endlich stellte man die Schilde aus Rindshäuten (Il. VII, 222 u. v. a.) her, welche letztere, wie erwähnt, auch wol die Grundlage von Helmen bildeten, zu einer Art Schuhe (Od. XIV, 24)

verarbeitet wurden und ausserdem den Stoff zu den damals ganz allgemein gebräuchlichen Riemen lieferten.

Das, was die Homer'ische Zeit für Bekleidung und Ausrüstung dem Pflanzenreiche entnahm, waren hauptsächlich der Flachs (λινον) für Bekleidung, die Esche (μελια), welche zu Speerschaften und zum Wagenbau, namentlich, weil ihr Holz wenig splittert, zu Radfelgen verwendet wurde, und das Rohr (δοναξ), welches (Il. XI, 584) zu Pfeilschaften diente.

Das Gold (χρυσος) war jedenfalls das wertvollste Metall der Homer'ischen Zeit. Es stand in so hohem Ansehen (Od. VIII, 393), dass es (in Il. XXI, 165) als Gottesgabe bezeichnet wird und dass es unter den 3 Metallen: Gold, Kupfer und Eisen, welche (Il. X, 379) als Lösegeld benutzt wurden, gewiss (Il. XXII, 351) die erste Stelle einnahm. Das Gewicht, in welchem das Gold diesem Zwecke entsprach, war das Talanton. Welcher heutigen Gewichtsgrösse dieses Talanton entspricht, lässt sich kaum vermuten. Dass es eine ganz allgemeine unbestimmte Gewichtsbezeichnung sei, wie manche Sprachforscher annehmen, ist nicht recht wahrscheinlich, weil Homer die Talente zählt, z. B. 1 Talent in Od. VIII, 393; 7 Talente in Od. IX, 202; 10 in Il. XIX, 247; XXIV, 232; Od. IV, 129. In der Ausrüstung diente das Gold zur blosen Verzierung.

Das Silber (ἀργυρος), welches die Griechen wol zuerst von den Völkerschaften am Pontus (Il. II, 857), wie alle ihre Metalle, bezogen, stand ebenfalls in hohem Werte. Was seine besondere Verwendung zu kriegerischen Zwecken anlangt, so werden namentlich kleinere Gegenstände, als Schwertnägel (Il. I, 219; XXIII, 807) und Knöchelschnallen für die Beinschienen (Il. III, 331), als von Silber gearbeitet bezeichnet.

Das Eisen (σιδηρος) war ebenfalls ein hochgeschätztes Metall; denn das Eisen, dessen Bearbeitung damals noch viel Mühe bereitet haben muss (πολυκμητος), bot man neben Kupfer und Gold als Lösegeld an (Il. VI, 48; X, 379; XI, 133). Auf den Besitz von geschmiedetem Eisen tat man sich mit Recht viel

zugute (Od. XIV, 324), da man sich desselben auch für die Beschaffung gewisser Nährbedürfnisse, z. B. des Weines (Il. VII, 472) als Tauschartikel bedienen durfte, und es selbst als Kampfpreis (Il. XXIII, 850) ausgesetzt wurde.

Die Eigenschaften, welche Homer dem Eisen zuschreibt, zusammenzustellen, ist namentlich auch für die Beantwortung der Frage von Wert: ob die damalige Zeit sich auf das Härten des Eisens zu Stahl verstanden hat. Die Antwort darf nur in dem Falle bejahend lauten, wenn eine Mehrzahl von Gründen, gegenüber der Schwierigkeit der Eisenbearbeitung, übereinstimmend dafür lauten.

Die Eigenschaft πολιος „grau" bezeichnet, wie es scheint (Il. XXIII, 261), gewöhnliches, oder höchstens gefeiltes Eisen; denn dieselbe Farbe spricht Homer dem Greisen- und Wolfs-Haare und dem Schaume des Meeres zu.

Die Härte des Eisens war den Griechen so auffällig, dass sie sprichwörtlich auf ein hartes unerbittliches Menschenherz (Il. XXII, 357; XXIV, 205; Od. XXIII, 172) übertragen wurde.

Einige andere Eigenschaften können schon mit mehr Recht auf Stahl bezogen werden: so αιϑων (Od. I, 184; Il. VII, 473) „funkelnd"; doch kann diese Eigenschaft auch dem polirten Eisen entlehnt worden sein.

Mehr erinnert ιοεις, wie das Eisen in Il. XXIII, 850 genannt wird, an den Stahl; man ist zwar geneigt gewesen, dieses Wort von ιος Pfeil oder ιος Rost abzuleiten; allein gegen diese übrigens nicht widersinnige Ableitung spricht das lange ι dieses Wortes; richtiger erscheint der Zusammenhang von ιοεις mit ιον Veilchen — und es würde dann allerdings nur an den (veilchenblauen) Stahl gedacht werden können — umsomehr, als meines Wissens eiserner Pfeile Homer nirgends Erwähnung tut, und das Eisen als Kampfpreis nicht wol rostig genannt werden durfte.

Endlich enthält die Stelle Od. IX, 391, wo Beile geglüht und dann durch rasche Abkühlung gehärtet werden, eine beredte Fürsprache für die Bekanntschaft Homer's mit dem Stahle, den er vermutlich (μελας) κυανος — Il. XI, 24 — genannt haben wird. Diesen Blaustahl verwendete man u. a. zur Herstellung des Schildnabels (Il. XI, 35).

Das Kupfer bez. die Bronze (χαλκος) war das für die Verarbeitung gebräuchlichste Metall. Den gewöhnlichen culturhistorischen Anschauungen kann man die Vermutung entlehnen, dass χαλκος Bronze, also eine Mischung von Kupfer und Zinn gewesen sei — eine Vermutung, welche durch den Umstand, dass das Kupfer an sich für die Verwendung zu Waffen allzuweich ist, unterstützt wird. Freilich gedenkt Homer nirgends der Herstellungsweise der Bronze, und es ist dies ein Grund, warum man die Frage, ob χαλκος Kupfer oder Bronze sei, wol noch als eine offene betrachten kann. Gewiss wird man vor der Bekanntschaft mit der Bronze das einfache Kupfer seiner leichten Verarbeitbarkeit wegen zu allerhand Gerätschaften frühzeitig verwendet haben. Diodor gedenkt der kupfernen Waffen der Aegyptier, und Agatharchides fand in den alten Bergwerken Aegyptens Meissel und Hammer aus Kupfer. Auch die Hebräer hatten kupferne Waffen. Indess hat man, wenn Homer wirklich die Bronze nicht gekannt hat, entweder verstanden, auf eine uns unbekannte Weise das Kupfer für Waffenzwecke zu erhärten, oder man hat es in einer entsprechend günstigen Mischung vorgefunden. Als Fundort des Kupfers bezeichnet Od. I, 184 Temesa, eine Stadt, welche einige Erklärer in Italien, andere anscheinend mit mehr Recht auf der Insel Cypern suchen. Schon der Name (κυπρος, cuprum) spricht dafür, dass diese Insel dem Altertume als Vaterland des Kupfers galt, und überdies haben auch die Phönizier nicht nur ihr Bauholz, sondern auch das Kupfer aus Cypern bezogen. Der jetzige Englische „Kypriarch“ wird mithin im Stande sein, der Lösung der χαλκος-Frage seine Unterstützung zu leihen.

Die häufigsten Eigenschaften, welche Homer dem χαλκος zuschreibt, sind ἀτειρης unverwüstlich (Il. V, 292; XIX, 232; XX, 108 etc.), αἰθοψ funkelnd (Il. V, 562, 681; XVII, 3; Od. XXI, 434 etc.), ebenso νωροφ blitzend (Il. II, 578; XI, 16; XIV, 383; Od. XXIV, 467, 500 etc.) und ἐρυθρος dunkelrot (Il. IX, 365 etc.). Der Besitz von χαλκος hatte am Reichtume des Besitzers teil, wie aus vielen Stellen der Ilias und Odyssee, wo χαλκος neben Gold und Eisen gestellt sich findet, hervorgeht. Freilich blieb der Wert des χαλκος jedenfalls weit hinter dem des Goldes zurück — eine Annahme, die durch die Stelle Il. VI, 236, wo das Verhältniss einer goldenen zu einer χαλκος-Rüstung als 100 : 9 bezeichnet wird, Bestätigung erhält.

Das Zinn (κασσιτερος) muss ebenfalls in besonderem Ansehen gestanden haben, denn es findet sich nicht selten (Il. XI, 25; XVIII, 475, 565, 574; XXIII, 503) mit Gold, Silber und Stahl zusammengestellt. Seine Verwendung beschränkte sich auf die Herstellung von Beinschienen (Il. XXI, 592) und auf die Verzierung von Schildern (Il. XVIII, 565, 574; XI, 34) und Streitwägen (Il. XXIII, 503). —

Die Eigenschaft, durch welche sich die Bekleidung der Griechen am meisten kennzeichnete, war die Einfachheit. Jede überflüssige Zutat hätte ihren Schönheitssinn verletzt, welcher sich gegen vollständige Umhüllung sträubte und das Ebenmass der Glieder dem Auge nicht verloren gehen lassen wollte.

Dass, wie man neuerdings behauptet hat, die Bekleidung vermöge des Klimas nur insoweit existirt hätte, als es das Anstandsgefühl erfordert, ist eine Ansicht, welche die Lectüre der Homer'ischen Gesänge nicht unterstützen kann. Man besass vielmehr Gewänder, welche einen Kunstfleiss voraussetzen, der spottend über adamitischer Kindlichkeit steht und in Blümner's Technologie etc. (Leipzig 1875) eine würdige Darstellung gefunden hat.

Die Bekleidung bezeichnet Homer i. A. als εἱμα (Anzug), ὑφασμα (eig. Gewebe) und ἐσθης (Kleidung).

Besondere Gattungen von Kleidern bildeten der πεπλος, nach Jacobitz ein weites faltenreiches Gewand vom feinsten und leichtesten Zeuge, welches wie ein grosser Schal über der übrigen Kleidung (vorzugsweis der Frauen) hing und mit Schnallen befestigt wurde. Ferner das φαρος, ein grosses Stück Zeug oder Tuch, welches bisweilen über die Schultern geworfen, und so ebenfalls über der andern Kleidung getragen wurde; da es wahrscheinlich keinen besonderen Schnitt hatte, verwendete man es auch zu Nebenzwecken, z. B. zur Einhüllung von Leichen (Ilias XXIV, 580). Die χλαινα war ebenfalls ein Oberkleid und zwar für Männer zum Schutze gegen Wetterunbilden, also nicht für den Hausgebrauch. Es wird meist aus Wolle gefertigt gewesen sein, wodurch es seine Geeignetheit als Nachtdecke erhielt, und hat sich vermutlich nur durch seinen wärmeren Stoff und nicht im Schnitte von dem φαρος unterschieden.

Das wesentlichste Bekleidungsstück der Griechen war jedenfalls der χιτων, und soll daher auf dieses Kleid um so bereiter näher eingegangen werden, als sich über die Bedeutung desselben verschiedene Ansichten geltend gemacht haben.

Was war der χιτων? Voss übersetzt dieses Wort mit „Leibrock", aber auch mit „Panzer"! In ähnlicher Weise geben die neueren Wörterbücher das Wort wieder und fügen mit anscheinend besserer Einsicht den Ausdruck „Unterkleid" hinzu. Es ist also der Begriff χιτων entweder mehrsinnig gebraucht worden, oder es fehlt uns heute an dem richtigen Verständnisse oder nur an einer deckenden Bezeichnung.

Einen hierin belehrenden Aufschluss erteilen vielleicht die von Homer dem χιτων zugeschriebenen Eigenschaften*. Es sind dies folgende:

zunächst (Ilias V, 113; XXI, 30) στρεπτος gedreht, oder nach Voss: geflochten; dann (Il. XVIII, 596; XXIV, 580 u. A.)

* Vergl. H. Frölich: Sanitäre Gedanken über den χιτων. Archiv für pathol. Anatomie v. Virchow. 1878. 73. Bd.

ἐυννητος wohlgesponnen — ein Eigenschaftswort, welches mehr an ein Kleid als an einen Panzer erinnert.

Auch das häufig (z. B. in Ilias II, 42; Od. I, 437) vorkommende Beiwort μαλακος „weich“, verbietet es im χιτων einen Panzer, also das, was Homer θωρηξ nennt, zu erkennen — um so mehr, als die Zartheit und Weichheit des χιτων in Od. XIX, 233 mit der Schale einer getrockneten Zwiebel verglichen wird.

In scheinbarem Widerspruche mit diesen bisher erwähnten Eigenschaften steht der für Voss sprechende Ausdruck χαλκεος χιτων oder χαλκοχιτων (Ilias II, 163; IV, 199; XIII, 440 etc.) — wörtlich: ein metallischer χιτων. Allein es lässt sich auch dieser Begriff unschwer mit dem pflanzlichen Herkommen des χιτων vereinigen, wenn man sich nicht der Vorstellung hingibt, dass ein metallischer χιτων ganz und gar aus Metall (Bronze) bestanden haben müsse. Wie ich dies auch für den Homer'ischen Helm beanspruchen werde, wird der χιτων vorübergehend für kriegerische Vertheidigungszwecke, wahrscheinlich mit Metall, mit Metallplatten ausgestattet worden sein, deren Befestigungsweise die Abnehmbarkeit derselben ermöglicht hat. In den Fällen, wo diese Art der Ausrüstung eine den Rumpf umfassende Ausdehnung hatte, hat man gewiss das vor sich, was Homer (Ilias II, 529, 830 etc.) λινοθωρηξ nennt — einen Panzer mit leinener Auskleidung, zum Unterschiede vom einfachen θωρηξ, den man sich als ein selbständiges und durchaus ehernes Ausrüstungsstück vorstellen darf.

Wenn ich es als höchst wahrscheinlich betrachte, dass der χ. χαλκεος ein mit Metallstücken verstärkter χιτων gewesen ist, so könnten mir es die in vorliegender Frage massgeblicheren Sprachforscher doch nicht nachsehen, wenn ich darüber schwiege, wie ich mir die Befestigungsart dieser Metallplättchen denke. Stellt man Erwägungen hierüber an, so verfällt man unmittelbar auf das gebräuchlichste Binde- und Befestigungsmittel jener Zeit, auf den (Leder-) Riemen. Gewiss fand der Riemen deshalb eine so ausgedehnte Anwendung, weil er so sehr leicht

herzustellen ist — was uns die Beschäftigung der neulich in Deutschland besuchsweis anwesenden Eskimos vor Augen geführt hat. Die blose Abtrennung des schmalen Saumes eines Felles mit dem Messer genügt, in der kürzesten Zeit sich einen Riemen zu verschaffen; und dieser Umstand, der gerade im Felde sehr in Anschlag zu bringen ist, leitet mich mit auf die Annahme, dass jene (vielleicht mit Oesen versehenen) Metallplatten mittels Riemen an den χιτων geknötet worden sind.

Gegen diese Auffassung könnte man den kräftigen Einwand erheben, dass Homer einer solchen Befestigungsart nirgends Erwähnung tut. Dagegen muss ich einhalten, dass allerdings eine hierauf bezügliche Stelle (Ilias XXI, 31) vorliegt, die bisher vielleicht nur unrichtig gedeutet worden ist.

Es wird nämlich ebenda erzählt, wie Achilleus 12 trojanische Jünglinge gefangen nimmt und denselben die Hände auf den Rücken bindet mit Riemen, die sie an ihrem gewebten χιτων hatten. Aus dieser Stelle hat man verallgemeinernd den Schluss gezogen, dass die Krieger sich mit einem Vorrat von Riemen trugen zu dem Zwecke, Gefangene zu fesseln oder, wie Andere wollen, zu beliebigem Gebrauche. Gegen beide Zwecke aber spricht aus dieser Stelle die Unterkunft dieser Riemen „am gewebten χιτων.“ An einem hinter der Ausrüstung, unmittelbar dem Körper aufliegenden, also sehr schwer zugängigen Bekleidungsstücke wird man doch offenbar nicht Dinge aufgespeichert haben, welche man damals gewiss ebenso häufig gebrauchte, wie wir heutigen Tages etwa die Knöpfe. Ich kann mich deshalb nicht von der Auffassung trennen, dass jene Riemen am „gewebten χιτων“ nur d e n Zweck hatten, metallische Verstärkungen am χιτων aufzuhängen. Ob man wirklich, an einer leichter zugängigen Stelle noch einen Riemenvorrat mit sich getragen hat, lasse ich dahingestellt sein — möglich ist es, aber unbewiesen.

Jedenfalls hat der Riemen auch im Felde eine so allgemeine Nutzanwendung erfahren, dass er unwillkürlich zur Vergleichung

mit seinen heutigen Ersatzmitteln auffordert. Wir bedienen uns an seiner Stelle, auch im Feldsanitätsdienste, der Stricke, Bänder und Binden; — ob allenthalben mit mehr Recht? Das beantwortet die Tatsache, dass der Riemen mindestens ebenso fest und haltbar ist wie jene Ersatzmittel und dass er viel leichter zu beschaffen ist, als jene. Die fäulnisswidrig zuzubereitenden Häute gefallener Pferde und geschlachteter Rinder liefern im Felde ein überreiches Riemenmaterial!

Welchen Umfang der χιτων gehabt hat und wie viel er vom Körper bedeckt hat, das geht in erschöpfender Weise aus den Schilderungen Homer's nicht hervor. Hauptsächlich hat der χιτων die Brust (z. B. Ilias II, 416; X, 21, 131) umspannt; ferner hat er unter den Brustharnisch (Ilias III, 359) herabgereicht; ja er muss mindestens noch einen Teil der Oberschenkel verhüllt haben, denn zur Arbeit und zum Kampfe gürtete man sich (Ilias XI, 15; XXIII, 685; Od. XIV, 72) über den Hüften, was nur dann einen Zweck haben konnte, wenn der χιτων noch zum guten Teile unterhalb des Gurtes hervorragte.

Der Gurt für den χιτων ist wahrscheinlich (Ilias IV, 213 bis 216) die μιτρα Homer's gewesen. Zwar ist dieselbe nach dieser Stelle von Erzarbeitern gefertigt, allein diese Angabe bezieht sich vermutlich auf die metallische Verstärkung der μιτρα, deren sie aus denselben Gründen bedurfte, wie der χιτων.

Vor dem Schlafengehen löste man den Gurt und zog sich den χιτων aus, um sich mit schlechteren Wärmeleitern (Fellen etc., Od. I, 443 etc.) zu bedecken. Vor dem Feinde freilich, im Biwak, wird man sich vor der gänzlichen Entkleidung (Od. XIV, 480) für die Nacht wol gehütet haben.

Fasst man das über den χιτων Gesagte zusammen und zieht von Homer häufig erwähnte Nebenumstände (z. B. die Reihenfolge des Ablegens und Anlegens der Kleidungsstücke etc. Od. XIV, 528; XX, 125) mit in Betracht, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass der χιτων an sich weder ein Rock noch ein Panzer,

sondern ein „Hemd“ gewesen ist, welches man für kriegerische Verteidigungszwecke mit metallischen (bronzenen) Verstärkungsmitteln auszustatten und so in ein „Panzerhemd“ (χιτων χαλκεος, λινοθωρηξ) umzuwandeln verstanden hat. Näheres über seine Gestalt ist den Homer'ischen Gesängen nicht zu entlehnen. Wahrscheinlich hat er, wie Guhl und Koner, gestützt auf andere spätere Quellen, meinen, aus einem Stück Zeuge bestanden, welches einfach zusammengelegt an dem blinden Ende des oberen Randes ein Aermelloch für die Aufnahme des (linken) Armes hatte, während die gegenüberliegenden Enden die entgegengesetzte Schulter umspannten und hier durch eine Spange vereinigt wurden.

Was endlich den eigentlichen Zweck des χιτων anlangt, so kann man aus dem, vornehmlich auf die Bedeckung des Rumpfes abzielenden beträchtlichen Umfange dieses Hemdes nicht ableiten, dass seine Erfindung lediglich dem Anstandsgefühle zu verdanken sei. Vielmehr weist das Tragen des χιτων im Freien und die nächtliche Vertauschung desselben mit einem schlechteren Wärmeleiter darauf hin, dass ihn der Zweckmässigkeitssinn der Griechen rechtfertigte — derselbe Sinn, welcher mit der heutigen physikalischen Anschauung von der Steigerung der Wärmeleitung bei Bewegung im Freien und von der Verminderung der körperlichen Wärmeerzeugung beim Schlafen zusammenfallen mag. —

Endlich ist der, meist rindsledernen, Sandalen (πεδιλα, ὑποδηματα) zu gedenken, welche ausserhalb der Wohnung bei ungünstigem Wetter, und zwar mit Riemen an den Fusssolen befestiget, getragen wurden. Noch heutige Culturvölker, z. B. die Rumänen, stecken die Füsse in Sandalen aus getrocknetem Büffelfell (Opinçe), welche mit Bindfaden über wollene Lappen zusammengeschnürt werden — eine Fussbekleidung, wie sie selbst die Rumänischen Miliz-Infanterie-Regimenter (die Doboranzen) tragen. —

Die zu Kriegszwecken gemodelte Bekleidung, die Rüstung, der Homer'ischen Helden gliedert sich deutlich in Schutz- und

Angriffs-Rüstung. Zu ersterer zählt zunächst der Helm, den man umsoweniger als ein bloses Bekleidungsstück ansprechen darf, als die Griechen für gewöhnlich, im Frieden, überhaupt keine Kopfbedeckung oder nur ausnahmsweis (z. B. bei der Arbeit während grosser Hitze, Od. XXIV, 231) getragen haben mögen. Ein näheres Eingehen auf die wenig belangreichen Eigenschaften dieses Helms kann ich mir, zumal da ich es im Archiv für pathol. Anatomie etc. von Virchow 1876. 68. Bd. 3. Heft getan habe, ersparen, und beschränke ich mich hier auf die Anführung des Wesentlichen dieser Arbeit. In dieser Beziehung ist den Schlusssätzen derselben folgendes zu entlehnen:

1) Der Helm der Homer'ischen Helden, welcher nach Rüstow und Köchly ungefähr 4 Pfd. gewogen haben mag, hat sich aus einer einfachen, ursprünglich aus Hundsfell gearbeiteten kappenartigen Kopfbedeckung herausgebildet und seinen Charakter als „Helm“ durch die Hinzufügung verschiedener Schutzvorrichtungen erworben. Der letztere ist das Erzeugniss einer beträchtlichen Kunstfertigkeit und kennzeichnet die Homer'ische Zeit als eine hochstehende Culturepoche.

2) Die allgemeinen Bezeichnungen des Homer'ischen Helms sind κυνεη und κορυς; jene ist das ältere, diese das jüngere Wort für ebendenselben Begriff. Welche Constructionsbestandteile des Helms die verschiedenen auf den Helm bezüglichen Ausdrücke Homer's decken, darüber sind die Sprachforscher sehr geteilter Meinung. Am fühlbarsten ist dies betreffs der Wörter „φαλοι“ und „φαλαρα“; ersteres bezeichnet wahrscheinlich die Helmbügel (Helmschienen), letzteres die Helmschirme. Das Wort „κυμβαχος“ begreift — auf den Helm angewendet — den kuppelförmig gewölbten obersten Teil der Helmhaube, die Helmkuppel, in sich.

3) Die Constructionseigenschaften des Homer'ischen Helms bieten, verglichen mit denen heutigen Tages (im deutschen Heere) wahrnehmbaren, einen wesentlichen Unterschied nicht dar. Ein Kamm ist für den Helm der Homer'ischen Helden nicht nach-

zuweisen. Vermutlich ist die metallene Ausrüstung des Helms abnehmbar gewesen, so dass man des ungerüsteten Helms als leichter Kappe sich in der kampffreien Zeit hat bedienen können.

Zur Schutzrüstung diente nächst dem Helme der **Brustpanzer** (ϑωρηξ). Derselbe, hauptsächlich aus χαλκος gearbeitet, bestand aus 2 Schalen, einer vorderen und hinteren, welche an den Brustflanken mit Spangen aneinander gehalten und so zu einem Ringe vereinigt wurden. Dieser Brustpanzer, an welchem die Griechen ihre Kunstfertigkeit mit Glück versuchten, reichte vom Halse bis zum Nabel. Es wäre also der Unterbauch den feindlichen Waffen ganz preisgegeben gewesen, wenn man nicht für eine abwärtige Verlängerung des Brustpanzers vorgesorgt hätte durch den ζωστηϱ, der demnach viel weniger die Bedeutung eines Gürtels als diejenige eines Bauchpanzers enthält. Die Befestigung des ζωστηϱ an den Brustpanzer geschah durch Spangen, d. h. wahrscheinlich Widerhaken, die wol in zwei Reihen am obern Rande des ζωστηϱ und am untern Rande des ϑωϱηξ verlaufen sind — so zwar, dass an der Vereinigungsstelle ein schmaler Rand des ζωστηϱ vor dem ϑωϱηξ zu liegen kam — wofür die Stellen, an denen vom doppelten ϑωϱηξ die Rede ist, z. B. Il. IV, 133, zu sprechen scheinen.

Diese Auffassung von der Rolle des ζωστηϱ wird von den Sprachforschern insgemein nicht geteilt. Crusius z. B. schreibt diese Rolle mehr dem ζωμα zu, welches auch Jacobitz an den Panzer befestigt wissen will.

Es ist schwer, die hier obwaltenden Zweifel zu lösen, da hiefür die Homer'ischen Auslassungen unzureichend erscheinen; und man wird deshalb zu einer Erklärung greifen müssen, die wenigstens die Eigenschaft der Einfachheit für sich hat und die Haupterfordernisse einer Schutzrüstung voraussetzt. Die letzteren bestehen darin, dass die anatomisch am wenigsten geschützten und die lebenswichtigsten Körperteile am meisten künstlich

geschützt werden, und dass die freie Beweglichkeit des Körpers durch den künstlichen Schutz so wenig wie möglich beeinträchtigt wird. Offenbar musste man also den Bauch ganz besonders in Schutz nehmen und dabei die Beweglichkeit zwischen Ober- und Unter-Körper möglichst erhalten. Am einfachsten konnte man nun einen doppelten Schutz für den Bauch dadurch herstellen, dass man ausser dem ζωστηρ noch den χιτων in seiner Bauchgegend, den man jedenfalls ohnehin zu panzern verstand (χαλκοχιτων, χιτων χαλκεος), mit Metallplatten verstärkte, so dass sich dicht oben an dieses so erzeugte ζωμα (Panzerteil des χιτων) die den χιτων in der Hüfte zusammenschnürende μιτρα angelegt haben mag. Diese Anschauung, welche freilich nur ergänzend einzutreten versucht, wird kaum von den betreffenden Stellen der Ilias widerlegt werden können. Das Gewicht eines Erzpanzers schätzen Rüstow und Köchly auf 17 bis 18 Pfund.

Mit der Bemühung, Kopf, Brust und Bauch gegen feindliche Geschosse sicher zu stellen, vereinigte man noch die Sorge um die Beine. In dieser Richtung half man sich mit der Anlegung der κνημις (Beinpanzer), einer aus 2 Schalen zusammengefügten und aus Zinn verfertigten Schiene, welche erstere unter den Knieen und über den Knöcheln mittels (silberner) Spangen zusammengehalten wurden. Diese Anschauung geht aus den Stellen Ilias III, 330 u. ff., 343, 370; XI, 17; XVI, 132; XVIII, 613 und XXI, 592 genügend hervor. Auch im Frieden trug man ein ähnliches Bekleidungsstück: lederne Gamaschen, z. B. zur Feldarbeit (Od. XXIV, 228), und es ist in Hinsicht hierauf sehr wahrscheinlich, dass jene Metallschienen nur eine kriegerische Zutat zu diesen Gamaschen sind (etwa wie man die lederne Friedenskappe zu Kriegszeiten unmittelbar in einen Helm verwandelte), und dass somit der Beinharnisch als mit Leder gefüttert betrachtet werden darf. Das Gewicht eines Paares metallner Beinschienen wird von Rüstow und Köchly auf 5 Pfund geschätzt.

Den bewegtesten Bestandteil der Schutzrüstung bildete der Schild, welcher in kreis- oder länglich-runder Form den Körper vom Halse bis zu den Knieen deckte. Homer bezeichnet ihn mit ἀσπις, σακος und λαϊσηιον; ersterer ist vielleicht kleiner gewesen als σακος, während die 3. Art wol (nach seiner Eigenschaft πτερoεν) durch seine Feder-Leichtheit sich ausgezeichnet haben mag. Die wesentlichen Bestandteile des Schildes waren schichtenweis übereinander gelagerte Rindshäute (Ilias XII, 137, 295; XIII, 161 u. v. a.), deren Zahl schwankte. Nach aussen verstärkte das Ganze eine Metallplatte, in deren Darstellung und Ausschmückung sich vielfach die Kunst erging. Diese Platte bestand gewöhnlich aus Kupfer oder Bronze (χαλκος — vergl. Il. XII, 295; VII, 220 etc.), oder auch teilweis aus Gold und Zinn (Il. XX, 270; VIII, 193 etc.), welches ringförmig eingelegt (Il. XII, 295) dem Schilde einen buntfarbigen Glanz (Il. X, 149; III, 357; VIII, 272; XI, 435 u. a.) verlieh. Aussen in der Mitte dieser Metallplatte befand sich eine halbkugelige Erhebung, ein Nabel (ὀμφαλος — Il. VI, 118; VII, 267 etc.), welcher aus Stahl (Il. XI, 35) oder auch aus χαλκος zum Pariren der Stoss- oder Fern-Waffen diente. An der nach dem Körper zugerichteten Innenfläche des Schildes dienten die wahrscheinlich kreuzweis gelegten Spannhölzer zugleich als Handhaben, welche im Kampfe die linke Hand ergriff. In ihrer einfachsten Gestalt ist diese Handhabe der κανων Homer's (Ilias VIII, 193; XIII, 407) — das Spannholz, an welchem die spätere Zeit eigentliche Handhaben (Metallringe oder Riemenschleifen) befestiget hat.

Vermöge dieser Construction erreichte der Schild eine beträchtliche Schwere; ob für dieselbe die Schätzung Köchly's auf 14—15 kg richtig ist, lasse ich dahingestellt sein. Wegen dieser Schwere knötete man an die Enden des einen Spannholzes einen Trageriemen (τελαμων), welcher über die linke Schulter, um den Nacken und unter die rechte Achsel hinverlief, in der kampffreien Zeit aber den Schild auf den Rücken aufhängte

(Ilias V, 796; XII, 401 etc.), oder losgebunden wurde, um über den Schild als Kopfkissen (Il. X, 152) verfügen zu lassen. Im Einzelgefechte wurde der Schild vorgehalten, in geschlossenen Reihen näher an den Körper (Ilias XI, 593; XV, 474), dem Fliehenden deckte er den Rücken (Ilias XV, 645). —

Die von Homer erwähnten Angriffswaffen gehörten zwar nicht mehr der älteren vormetallischen Zeit an, in welcher man zum Unterschiede von der metallischen Zeit nur gefundene, nicht auch erfundene, Waffen in Gebrauch nahm, aber sie erinnern wenigstens an jene. Man hatte z. B. noch, um zunächst von den Nahwaffen zu reden, die Keule (κορυνη, ῥοπαλον) mit einem künstlichen Zusatze: den Stamm eines jungen Baumes, in dessen Astknoten eiserne Nägel eingeschlagen waren (vergl. Ilias von Crusius 1852, S. 97), und die deshalb als „eisern" bezeichnet wurde — Ilias VII, 141. In Odyssee IX, 319 und XI, 575 wird die Keule ῥοπαλον genannt. An die Stelle der Keulen traten im Seegefecht lange Stangen — ξυστα, vergl. Ilias XV, 388 —, welche vorn mit Eisen beschlagen waren.

Auch das Messer (μαχαιρα), welches — Ilias III, 271; XIX, 252 — an der Schwertscheide herabhing, wird nur beim Opfern und höchst ausnahmsweis im Kampfe verwendet worden sein.

Sehr selten auch haben sich die Homer'ischen Helden der Streitaxt (ἀξινη) oder gar der gewöhnlichen Holzaxt (πελεκος) bedient — Ilias XIII, 611; XV, 711. Der schneidende, bisweilen doppelschneidige, Teil war von Kupfer oder Eisen, und der Stiel von Olivenholz. Ihr Platz verbarg sie hinter den Schild.

Viel gebräuchlicher als die vorgenannten Waffen war das Schwert, welches Homer ξιφος, ἀορ und φασγανον nennt, ohne dass man jetzt den Unterschied, welcher bestanden haben mag, aus der Anwendungsweise dieser Ausdrücke herauserkennen kann. Vom ξιφος meint Jacobitz, dass diese Art des Schwertes eine gerade, mehr zum Stosse eingerichtete Waffe gewesen sein soll.

Der Hauptbestandteil des Schwertes war selbstverständlich die ein- oder zweischneidige Klinge von Kupfer, welche von einer Holzscheide, die bisweilen mit silbernen Nägeln geziert wurde (dem κολεον), umgeben war — Ilias III, 272, 334, 361 u. v. a. Dem Apollon teilt Homer ein goldnes Schwert (Il. XV, 256) zu. Zum Fassen des Schwertes diente der Handgriff κωπη (Il. XV, 713; XX, 475; Od. VIII, 403; XI, 513), welcher von Silber sein konnte.

Wie der Schild, war auch das Schwert an einem Trageriemen (τελαμων) befestigt, welcher über die rechte Schulter und unter der linken Achsel wegverlief, den Schild-Trageriemen kreuzend und das Schwert etwa in der Höhe der Hüfte aufhängend — Il. III, 18; XI, 29 etc. In Odyssee XI, 609 wird dieses heutige Koppel ἀορτηρ genannt. Das Gewicht des Schwertes nebst Zubehör soll nach Köchly etwa 4 Pfd. betragen haben.

Eine ganz gewöhnliche Waffe war der Speer, von welchem jeder Krieger 1 oder 2 als Nahwaffe (Stosslanze) oder Fernwaffe (Wurfspiess) je nach dem Bedarfsfalle verwendete. Dieser Speer (δορυ, ἐγχυς, ἐγχειη, ὑσσος, ἀκοντιον, ἀκων) bestand hauptsächlich aus einem eschenen und geglätteten (ξυστον) Schafte, welcher in ein zugespitztes oberes Ende (καυλος) auslief, das von einer kupfernen Spitze (αἰχμη, ἀκωκη) umgeben war. Diese letztere musste ihrerseits zur Aufnahme der Holzspitze eine Röhre (αὐλος) bilden und wurde mittels eines Ringes (πορκης) an den Speer befestigt (vergl. Ilias IV, 324; III, 348; XVII, 295; VI, 320; IV, 123; X, 373; VIII, 495). Die unterste mit Kupfer beschlagene Spitze, der Schuh des Speeres, war der σαυρωτηρ (Il. X, 153 etc.) oder οὐραχιον, welcher dazu diente, in die Erde gesteckt zu werden, oder das Gleichgewicht des Speeres zwischen oben und unten, bez. vorn und hinten zu erhalten. Wegen dieser so beschaffenen Enden des Speeres nannte ihn Homer ἀμφιγυος (Il. XIII, 147 u. a.) : doppelt beschlagen.

Das Gewicht des Speeres wird von Köchly auf 4 Pfund geschätzt, die Länge auf etwa 2 Meter; die Angabe (Il. VI, 319;

VIII, 494), dass Hektor's Speer 11 Unterarm-Längen, also etwa 45 × 11 = rund 5 m lang gewesen sein soll, hält Köchly für übertrieben.

Als Behälter für den Speer diente die δουροδοκη, ein hölzerner Kasten (Od. I, 128) oder die συριγξ (Il. XIX, 387), eine röhrenförmige Scheide.

Die Führung des Speeres übernahm die rechte Hand (Il. XXII, 133); in die Erde steckte man ihn, wenn man nicht mehr kämpfte, z. B. vor dem Schlafe (Il. VI, 213; X, 152; XXII, 225) — ein Gebrauch, der auch anderwärts im Altertume beobachtet wird; denn es heisst es z. B. im 1. Buche Samuelis XXVI, 7: „Saul lag und schlief in der Wagenburg, und sein Spiess steckte in der Erde zu seinen Häupten."

Als ursprüngliche Fernwaffe ragt noch bis tief in die metallische, ja selbst in unsere Zeit herein der Stein, und auch in der Ilias wird in diesem Sinne des Wurfsteins — λαας, μαρμαρος, χερμαδιον, πετρος in Ilias IV, 518; V, 302; VII, 270; XI, 265; XIV, 409; XVI, 577, 586; XX, 285 etc. — gedacht.

Dass diese Steine mittels Schleudern fortgeworfen wurden, ist, da von dieser Kampfweise nirgends die Rede ist, sehr unwahrscheinlich. Die σφενδονη, welche in Il. XIII, 600 als Verbandmittel erwähnt wird, ist vermutlich eine Binde (fascia lanea) aber keine Schleuder (funda) gewesen. Es ist möglich, dass die σφενδονη dort, wo sie den Lokrern zugeschrieben wird, ursprünglich eine Schleuder ist (denn die Lokrer waren ausser mit Bogen nur noch mit Schleudern bewaffnet) — allein als einer wirklich in Anwendung getretenen Waffe gedenkt Homer der σφενδονη nirgends.

Die beliebteste Fernwaffe der Homer'ischen Helden war der Bogen (τοξον), obschon die dichterische Phantasie die Fernschützen zu den tapfersten (Il. XI, 385) zu zählen nicht geneigt erscheint. Zum Bogen und zwar zu seiner Krümmung wurden die Hörner des Steinbocks (Ilias IV, 105 etc.) verarbeitet. Das Ende (κορωνη) eines solchen Horns (καμπυλον) war mit Metall

beschlagen (Il. IV, 111) und diente als Anknüpfungspunkt der aus Rindsdärmen gedrehten Sehne (νευρα, Ilias IV, 122). Die Wurzelenden der beiden Hörner waren durch ein Metallstück vereinigt, welches zugleich das Auflager (πηχυς, Il. XI, 375) des Pfeils bildete. Das Gewicht des Bogens schätzen neuere Forscher auf 3 Pfund.

Die Munition des Bogens bildete der Pfeil (ὀιστος, ἰος). Derselbe bestand aus einem Schafte, d. i. einem Stück Rohr (δοναξ, Il. XI, 584; κηλον, Il. I, 53), aus einer metallnen Spitze mit 2 oder mehr (Il. V, 393) Widerhaken (ὀγκος, Il. IV, 151), welche erstere in den Schaft hineingesteckt und in letzterem durch eine Schnur (νευρον, Il. IV, 151) eingewickelt wurde, sowie aus einem Gegengewichte, der Feder (πτερον, Il. II, 68), welche zum Aufsetzen des Pfeiles auf die Sehne des Bogens mit einer Kerbe (γλυφις, Il. IV, 122) versehen war. Das Gewicht eines Pfeiles hat nach neuern Angaben $^1/_2$ Pfd. und die Länge 60 cm etwa betragen.

Ob die Homer'ische Zeit das Vergiften der Pfeile geübt hat, ist nicht erwiesen; da die Ilias nichts davon erwähnt, muss man es bezweifeln, obwol man nach Od. I, 261 annehmen muss, dass es die Homer'ische Zeit wenigstens gekannt und verstanden hat.

Die Aufbewahrungsstelle der Pfeile war der Köcher φαρετρα (Il. I, 45 etc.), ein ringsum geschlossener Behälter, welcher (nach Rüstow und Köchly) in seinem Hohlraume 10—20 Pfeile aufnehmen konnte, aus Leder oder Flechtwerk bestand, leer etwa 3 Pfd. schwer war und an einem um die Schulter geschlungenen Riemen auf der linken Seite getragen wurde.

6. Militär-Krankenpflege.

a) Krankheitsstatistik.

Das Heer vor Troja bot nach dem, was wir über den Kriegsschauplatz und die Lebensweise der Homer'ischen Krieger vermuten oder wissen, durchaus keinen geeigneten Boden für die Entstehung von Krankheiten. Die südliche Natur, welcher sich der Grieche gefahrlos hingeben durfte, die reinigende Seeluft, das freie Leben in Luft und Sonne und die Einfachheit ihrer zur Erhaltung des Lebens nötigen Kunsterzeugnisse vereinigten sich zur kräftigen Schutzwehr gegen die unsichtbaren Feinde, welche sonst die Heere zu überfallen pflegen. Und so kam es, dass die Heerschaaren vor Troja, so viel bekannt, nur von einer einzigen Seuche heimgesucht wurden.

In Il. I, 10 heisst es nach der Uebersetzung von Voss:

(Apollon) Sandte verderbliche Seuche durch's Heer; und es sanken die Völker.

und weiter in Il. I, 50—53:

Nur Maultier' erlegt' er zuerst und hurtige Hunde:
Doch nun gegen sie selbst das herbe Geschoss hinwendend,
Traf er; und rastlos brannten die Todtenfeuer in Menge.
Schon neun Tage durchflogen das Heer die Geschosse des Gottes.

Was mag es nun für eine Krankheit gewesen sein, von welcher Homer leider so kurz und undeutlich berichtet? Die Deutungen der Sprachforscher und Aerzte haben bisher alle Möglichkeiten erschöpft, und doch ist man noch nicht zu einer allgemein anerkannten Erklärung gelangt. Der sprachliche Ausdruck für diese Seuche ist der denkbar dehnbarste: λοιμος Seuche, ganz entsprechend dem hebräischen דֶּבֶר (sprich: däber). Und die Anhaltspuncte des Berichtes sind ebenso unzureichend für die nachträgliche Stellung der Diagnose. Haben doch die Nächstbeteiligten es selbst nicht gewusst, welche Krankheit es gewesen, die sie auszurotten drohte. Ein Gott, also eine unbekannte Kraft, sendete das Krankheitsgift; und da die Beobachtung

lehrte, dass Pfeile, oft von unsichtbarer Hand geschossen, den Getroffenen verwundeten, ihn äusserlich krank machten, so wurde der Pfeil zugleich als Träger des die inneren Krankheiten erzeugenden Giftes betrachtet.

Auch hierin ähnelt der Anschauungsweise der alten Griechen diejenige anderer Culturvölker des Altertums. So heisst es z. B. in Psalm 7, v. 12—14: „Gott ist ein gerechter Richter, und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet, und seinen Bogen gespannet, und zielet, und hat darauf geleget tödliche Geschoss; seine Pfeile hat er zugerichtet, zu verderben."

Einen bedeutenden Anteil an dieser altgriechischen Anschauungsweise hat zweifellos der lebhafte Trieb der Griechen, für alle wichtigeren Geschehnisse von gewisser Beständigkeit zu personificiren, d. h. eine bestimmte Persönlichkeit als Urheber zu bezeichnen; aber diese Persönlichkeit konnte kein Mensch gewöhnlicher Art sein, sondern nur ein Gott oder ein Heros, dessen übermenschliche Natur dem, was er vertrat, eine religiöse Weihe verlieh.

Dieser Anschauung ist es zu verdanken, dass man bei Homer keinem Beispiele eines Versuchs, die innere Krankheit zu bannen, begegnet. Einem göttlichen Verhängnisse vermochte und wagte man eben nicht, sich mit menschlichen Mitteln zu entziehen. —

Ueber äussere Krankheiten, namentlich über Wunden wird von Homer an zahlreichen Stellen Mitteilung gemacht. In der Odyssee wird einer Bisswunde der Lende (durch einen Eber verursacht, Od. XIX, 450) und 9 Waffenwunden gedacht. Da die letztern jedoch nicht als Kriegsverletzungen aufzufassen sind, so nehmen sie das unmittelbare Interesse der Kriegschirurgie nicht in Anspruch. Wohl aber tun dies die in der Ilias vorkommenden Waffenwunden, und soll deshalb näher, besonders auch statistisch, auf sie eingegangen werden. Dieselben möge folgende Tabelle zur summarischen Anschauung bringen:

Körpergegend	Folge	Waffe: Stein	Schwert	Speer	Pfeil	Summa
Kopf	tödlich	4	8	17	2	31
	nicht tödlich	0	0	0	0	0
	zweifelhaft	0	0	0	0	0
Hals	tödlich	1	4	8	0	13
	nicht tödlich	0	0	1	0	1
	zweifelhaft	1	0	0	1	2
Rumpf	tödlich	1	4	59	3	67
	nicht tödlich	1	0	5	3	9
	zweifelhaft	0	0	3	0	3
Obergliedmassen	tödlich	1	1	0	0	2
	nicht tödlich	0	0	6	1	7
	zweifelhaft	0	0	1	0	1
Untergliedmassen	tödlich	1	0	0	0	1
	nicht tödlich	2	0	3	2	7
	zweifelhaft	0	0	3	0	3
	Summa	12	17	106	12	**147**

Weitaus am häufigsten sind die Verletzungen durch den Speer gesetzt worden; dem Schwerte, und ganz besonders dem Steine und Pfeile hat hierin Homer eine ganz untergeordnete Rolle zugeteilt.

Was die getroffenen Körperbezirke anlangt, so ergibt sich nach der Häufigkeit ihrer Verletzungen eine andere Reihenfolge als sie die heutige Kriegschirurgie für die neueren Kriege aufstellt. Den Unterschied möge folgende Gegenüberstellung veranschaulichen:

	Homer	Jetztzeit
Kopf	21%	7%
Hals	11%	2%
Rumpf	54%	21%
Obergliedmassen	7%	26%
Untergliedmassen	7%	44%
	100.	100.

Die Verschiedenheit dieser beiden Verhältnissreihen lässt zunächst die Vermutung aufkommen, als ob Homer sich, indem er vornehmlich die Verletzungen des Rumpfes schilderte und diejenigen der Gliedmassen in viel geringerer Zahl verzeichnete, weit von den Tatsachen entfernt habe. Man darf nun mit Recht den Anspruch erheben, dass Homer, obschon er sich nicht angelegen sein zu lassen brauchte, die Verletzungen auch der gewöhnlichsten Krieger zu besingen, doch alle von ihm mitgeteilten Geschehnisse in ein richtiges inneres Verhältniss bringen musste.

Dieses richtige Verhältniss vermissen wir — nur scheinbar. Die Verhältnisszahlen der Jetztzeit entstehen nämlich unter andern Voraussetzungen, als die Ziffern Homer's entstanden sind. Für die erstern kommt in Betracht, dass bei den heutigen weitgehenden Fern-Geschossen fast nur Einer Kategorie den Zielpunct der gesamte menschliche Körper bildet, und dass daher die Häufigkeit, mit welcher eine Körpergegend getroffen wird, nahezu in geradem Verhältnisse steht zu dem Flächeninhalte der letztern.

Ganz anders die Homer'ischen Kriegsverletzungen. Bei Homer übernimmt die Rolle der heutigen Kugel der Speer. Für dieses Geschoss musste sich der wurfgerechte Zielpunct immer auf Schritte genähert haben; erst mit der Annäherung desselben trat der Speer in Wirksamkeit. Ein für zu grosse Entfernungen erfolglos verschleuderter Speer war bei dem damaligen Mangel an Herstellungs-Technik nicht so leicht zu ersetzen; und man

liess deshalb den Partner so nahe heran kommen, bis man sich versichert hielt, ihn nicht blos zu erreichen, sondern auch zu tödten. Dazu suchte man sich den erfahrungsmässigen Sitz der lebenswichtigsten Organe aus: den Kopf und den wegen seiner grössern Vorderfläche noch willkommeneren Rumpf.

Was die Sterblichkeit (fast 77,6 %) der Verwundeten betrifft, so ergeben sich, wenn man dieselbe einerseits mit den verwundenden Waffen (bez. Geschossen), andrerseits mit den getroffenen Körperbezirken vergleicht, überraschende Beweise der Richtigkeit, mit welcher Homer seine Vergleichsgegenstände in gegenseitige Beziehung gebracht hat.

Die (zweifellose) Tödlichkeit der Verletzung seitens einer Waffe steht nämlich zur Summe der durch dieselbe Waffe gesetzten Verwundungen in einem bestimmten Verhältnisse, welches beim Schwerte 1 : 1 beträgt, beim Speere 1 : $1^1/_4$, beim Steine 1 : $1^1/_2$ und beim Pfeile 1 : $2^2/_5$. Während also die vom Schwerte getroffenen alle sterben, erscheint der Pfeil als das am wenigsten gefährliche Geschoss. Die Sterblichkeit sinkt deutlich vom Schwerte, der Nahwaffe, zum Pfeile, dem ausgesprochensten Ferngeschosse.

Dieselbe Richtigkeit spricht sich auch aus in dem Verhältnisse der Tödlichkeit zum getroffenen Körperbezirke: die Kopfverletzungen sind alle unzweifelhaft tödlich, die Halswunden in 81,25 %, die Rumpfwunden in 84,8 % und die Wunden der Gliedmassen nur in 14,3 % der Fälle.

Dies die statistischen Ergebnisse. Wiewol Homer in vereinzelten Fällen medicinische Ansichten zum Ausdrucke bringt, welche anscheinend den heutigen zuwiderlaufen, so erhält man doch durch jene statistischen Summen die Ueberzeugung, dass Homer mit tiefem Verständnisse sich erstaunlich treu an die Wirklichkeit angelehnt hat. —

b) Kriegschirurgie.

Ein in der Schlacht Verwundeter wurde zunächst, falls er untransportfähig war, unter einen Baum gelegt (Il. V, 693), um hier des nötigsten ersten Beistandes zu gewärtigen, oder er wurde von den Armen der Waffengefährten bis zu den Kampfwägen getragen (Il. XIV, 429). Hier wurde er von einem der letzteren aufgenommen und nach den Schiffen hin in eine Feldbaracke (κλισιη) getragen (Il. XI, 517, 834). Nun stärkte sich der Verwundete durch Weingenuss (Il. XIV, 5), und die Bekleidung und Ausrüstung in der Umgebung der Wunde löste man (Il. IV, 215), um hierauf die Wunde mit warmem Wasser zu reinigen (Il. XI, 829 u. XIV, 6 u. 7). Sodann legte man wol auch, falls nötig, den Verwundeten hin auf ausgebreitete (Stier-) Felle (Il. XI, 843) und untersuchte die Wunde, wenn es noch nicht geschehen war (Il. IV, 190).

Nun handelte es sich vor allem darum, das etwa noch haftende Geschoss zu entfernen, was durch einfaches Ausziehen (Il. V, 112 u. 693) bewerkstelligt wurde. Dass in gewissen Fällen, z. B. da, wo die Widerhaken des Geschosses das einfache Zurückziehen desselben nicht gestatteten, eine Durchstossung des Geschosses nach der der Wunde gegenüberliegenden Stelle geübt worden sei, etwa in der Weise, wie es Celsus* beschreibt — davon hat mich die Ilias nicht überzeugen können; und kann ich daher dem bekannten Geschichtsforscher Häser, welcher für dieses Verfahren, welches er διωσμος** nennt, eintritt, hierin nicht beipflichten. Wohl aber hat man sich auf das Ausschneiden der Pfeile (Il. XI, 844), d. h. auf die Erweiterung der Wunden mit dem Messer gewisslich verstanden.

Ehe man nun zum Verbande überging, kam es wol vor (Il. IV, 218), dass man das Blut aussaugte. Kein geringerer

* Vergl. meine Abhandlung hierüber in „Deutscher militärärztl. Zeitschrift“ 1872, Heft 11.

** Das Wort kommt bei Homer nicht vor, nur sein Zeitwort einmal (Il. XXI, 244) und zwar in ganz anderer Bedeutung.

als Machaon behandelte so den Menelaos. Es erinnert dies Gebahren sehr an die bei Ungebildeten heute noch anzutreffende Gepflogenheit, und meint Le Clerc in seiner Histoire de la médecine, dass der Ausdruck für das „Aussaugen“ doch wol gleichbedeutend sei mit „Ausdrücken“. Indess, es sind dies zwei Begriffe, von denen nur der erstere das griechische ἐκμυζαν deckt, und halte ich deshalb einen solchen Versuch der Inschutznahme Machaon's für ungerechtfertigt — um so mehr, als ja Machaon mit diesem Aussaugen etwas Verständiges (Entfernung einer verdächtigen, giftigen Substanz) bezweckt haben kann.

Die eigentlichen Wundheilmittel, welche man nun mit der Wunde in unmittelbare Berührung brachte, waren die φαρμακα — ein Sammelname für alle denkbaren Heilmittel und Gifte. Homer schreibt diesen Heilmitteln eine vorzugsweis schmerzstillende Wirkung zu, während er einen blutstillenden Effect nicht besonders hervorhebt (Il. IV, 191, 218; V, 401, 900; XI, 830; XV, 394). Diese φαρμακα bilden fast den Inbegriff der Heilkunst der damaligen heilkundigen Männer, und kein Uneingeweihter konnte den Schleier lüften, mit welchem das Familiengeheimniss diese Mittel deckte. Es würde deshalb nicht Wunder nehmen, wenn der Dichter ein näheres Eingehen auf diese Geheimmittel sich hätte versagen müssen. Allein, Homer beweist auch hierin seine heilkünstlerische Bildung, indem er uns über die naturgeschichtliche und morphologische Eigenschaft derselben willkommenen Aufschluss erteilt. Das therapeutische Hauptmittel ist eine Pflanze; noch mehr: es ist die (bittere) Wurzel einer Pflanze (Il. XI, 846), welche mit den Händen zerrieben (Il. XI, 847) und dann auf die Wunde aufgestreut wurde. Welche Pflanze freilich es gewesen sein mag, ob das von einigen vermutete Tausendgüldenkraut, lässt sich schwerlich entscheiden; ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass man vielleicht überhaupt nicht eine, sondern mehrere verschiedene Wurzeln (worauf die Form der Mehrzahl „φαρμακα“ hinzudeuten scheint) sich kriegschirurgisch dienstbar gemacht hat.

Endlich bedeckte man — vielleicht nicht immer — die Wunde mit einer (wollenen) Binde (Il, XIII, 599).

Betreffs dieser Art der Wundbehandlung will ich nur noch eines auffälligen Umstandes gedenken. Es ist nämlich zweifellos, dass die stechenden, schneidenden und hauenden Waffen Verwundungen setzen mussten, welche häufiger starke Blutungen im Gefolge haben mussten, als unsere jetzigen Schusswunden. Den heutigen rationellen Verschluss der geöffneten Ader kannte die Homer'ische Zeit nicht; und man wird deshalb oft genug in die missliche Lage gekommen sein, sich der Blutungen nicht erwehren zu können. Homer lässt sich auf dieses wichtige Vorkommniss der Wundbehandlung nur wenig ein. Es wird kaum öfter als einmal (Od. XIX, 456 u. 457) geschehen sein, dass Homer sagt, man habe die Blutung mit einer ἐπαοιδῇ, also mit einem Zaubergesange (nach Jacobitz), oder Beschwörung (nach Voss), oder Sangspruch (nach Häser), oder Blutversprechung, wie ich in Anlehnung an den ähnlichen Brauch der Gegenwart vorziehen möchte, zu stillen versucht.

Ich muss mich daher auch hier von der Meinung Häser's (S. 65 seiner „Geschichte der Medicin" 1875) entfernen, nach welcher mit der chirurgischen Behandlung der Gebrauch der „Sangsprüche" stets verbunden gewesen sein soll. Es ist dies zwar nicht unmöglich, aber auch nicht bewiesen. Tatsächlich wird die Pulverform des pflanzlichen Heilmittels in manchen Fällen ausgereicht haben, kleinerer Blutungen Herr zu werden.

---

7. Schlussfolgerung auf die Berufsstellung Homer's.

Die hier mitgeteilten Ueberlieferungen drängen schliesslich zu der Frage: welcher Berufsstellung wol der Verfasser des Werks, welchem letztern wir diese Nachrichten hauptsächlich verdanken, der Dichter der Ilias, angehört haben mag.

Vom militärmedicinischen Standpuncte aus ist nichts gegen das Urteil der meisten Geschichtsforscher über die Entstehungsweise der Ilias einzuwenden, nach welchem der Inhalt der letztern mit seinen ersten prosaischen Anfängen im Munde von Augenzeugen entstanden und dann von Mund zu Mund fortgepflanzt und verbreitet worden sei. Auch lässt sich nicht bezweifeln, dass endlich ein Mann von Herz und Geist, diese schätzenswerten Ueberlieferungen, welche teilweis wol schon eine gebundene Form angenommen hatten, sammelte und zu einem abgerundeten Ganzen vereinigte. Es fragt sich nur dabei: was hat dem Homer vorgelegen und was hat er selbst vermöge seines Wissens und seiner dichterischen Einbildungskraft hinzugetan?

Das dem Dichter vorgelegene war nach dem Angedeuteten das, was das Volksgedächtniss aufbewahrte, also Dinge, die jedenfalls nicht über die Fassungskraft gewöhnlicher Leute hinausgingen, Geschehnisse, welche zwar das National*gefühl* mächtig anregten, aber in ihrem einfach folgerichtigen Verlaufe dem mittelmässigen Durchschnitts-*Verständnisse* zugängig blieben.

Allein, hierauf beschränkt sich der Inhalt der Ilias durchaus nicht, sondern er umfasst noch eine gewisse Summe höheren, technischen Wissens, welches der Eigenart bloser Volkslieder fremd ist und darum vom *Verfasser* herstammen muss.

Zunächst tritt das *militärische* Wissen in so ausgesprochener Weise in den Vordergrund, dass man unwiderstehlich auf die Vermutung geführt wird: Homer sei mit dem Kriegswesen seiner Zeit vollkommen vertraut gewesen. Obschon mir mein eigner Beruf dieses Urteil erleichtert, will ich dasselbe durch den hierfür massgebendsten Militärschriftsteller bekräftigen und mich auf die Ansicht Rüstow's berufen, welcher erklärt: „dass Homer für die kriegerischen Zustände, sowol der heroischen als der nachfolgenden dorischen Zeit — in den anschaulichen Schilderungen der geschlossenen Hoplitenphalanx namentlich — ein sicherer unverwerflicher Zeuge ist.“ Welche Antwort liegt

demnach auf die Frage nach der intellectuellen Stellung des Dichters näher, als die: dass Homer durch Selbstbeteiligung an Feldzügen sich dieses ungewöhnliche militär-technische Wissen erworben haben mag?

Es ist aber nicht allein das reine Kriegsthema der Ilias, welches auf die Berufsstellung Homer's hindeutet — es spricht sich auch noch in einem zweiten Kunstgebiete, in dem medicinischen, eine ganz auffällige Vorliebe für dasselbe, und ein unzweifelhaft relativ-hohes Sachverständniss aus. Die fast zu schmeichelhafte Hochachtung Homer's vor den heilkundigen Männern, ferner die den Leser beinahe störende Berichterstattung über die körperlichen Folgen von nicht weniger als 147 Verwundungen, die hierbei eingestreuten chirurgisch-anatomischen Bemerkungen, die wahrhaft staunenswerte Richtigkeit der innern Beziehungen von Waffe, Trefffähigkeit, Verwundungsstelle und Tödlichkeit, und endlich die Klarlegung des damals gewiss nur wenigen Eingeweihten geläufigen Heilsystems — das sind Leistungen aus einem Wissensbereiche, an welchen der Horizont des gewöhnlichen Laienverstandes nicht hinaufreicht, für welchen dem gemeinen Manne der Geschmack abgeht und an dessen Transport auf kommende Geschlechter sich das Gedächtniss des einfachen Volks nicht wagen kann. Nur ein bedeutendes Sachverständniss und gewissermassen berufliche Vorliebe des Dichters konnten die medicinische Seite der Ilias so auffällig zum Ausdrucke bringen.

Und so ist wol die Annahme gerechtfertigt, dass der Verfasser der Ilias, in welchem vorzugsweise das militärische und medicinische Wissen sich vereinigt haben muss, Militärarzt war im Sinne seiner Zeit!



art.

Baa … *Medizin* … lzschnitt … 20 M.

— … aufes und … Herz- und … Bildniss … n Litho- … 5 M. 20.

Bibr … *upferlegi-* … chtnahme … 4 M. 40.

Döde … 3 Bände. … 18 M. … 4 M. 80. … 6 M. … 7 M. 20.

— … sialpäda- … 1843— … 12 M. … 7 M. 20. … 4 M. 80.

Fried … *ade und* … 3 Hefte. … geh. … 6 M. 80.

— — *Nachträge zur ersten Ausgabe desselben Werkes.* Lex.-8. geh. 1 M. 20.

Rohlfs, Dr. Heinrich, *Geschichte der Deutschen Medizin.* I. Abtheilung: Die medizinischen Classiker Deutschlands. gr. 8. 1875. 14 M.

Taciti Germania. Lateinisch und deutsch von Ludwig Döderlein. Mit 1 Karte. Lex.-8. 1850. geh. 2 M. 40.

Thiersch, Prof. Dr. H. W. J., *hebräische Grammatik für Anfänger,* welche des Lateinischen und Griechischen kundig sind. Zweite Ausgabe. Mit 1 lith. Tafel. gr. 8. geh. 2 M. 80.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.


Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

